

"Ein Brücklin by unser Frowenkilchen": der Liebfrauenplatz : Theaterspielorte und Theaterbauten in der Stadt Freiburg. Teil I

Autor(en): **Gemmingen, Hubertus von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **71 (1994)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«EIN BRÜCKLIN BY UNSER FROWENKILCHEN»: DER LIEBFRAUENPLATZ

Theaterspielorte und Theaterbauten
in der Stadt Freiburg (I)¹

HUBERTUS VON GEMMINGEN

Am 13. Februar 1951, vor etwas mehr als 43 Jahren, fand in der Stadt Freiburg ein Ereignis statt, das wohl niemand, der es miterleben konnte, so schnell vergessen hat: das feierliche Begräbnis des Abbé Bovet. Der Trauerzug führte von der Universität die Spital- und Lausannegasse hinab und die Steinbrückengasse entlang in die Kathedrale. Im Anschluß an die Totenmesse sang die Trauergemeinde auf dem Liebfrauenplatz das Lied «Le Vieux Chalet»: ein bewegender Augenblick. Vor den Fassaden des alten Kornhauses und der «Fabrique de bienfaisance», deren Abbruch kurz bevorstand, erhob sich ein Wald von Fahnen; mehr als 300 hatte man gezählt. Damit alle Sängerinnen und Sänger den Chorleiter sehen konnten, war für Bovets Nachfolger, Abbé Kaelin, ein Brettergerüst – im Mittelalter hätte man es «Brücklin» genannt – über den Rand des Brunnenbeckens gelegt worden². Nicht nur daß Kaelin damit direkt unter dem die Lebenskraft

¹ Die seit vielen Jahren betriebenen Vorarbeiten zu einer Untersuchung der Freiburger Theaterspielorte und Theaterbauten konnten 1989–1991 in dem von Prof. Dr. Edgar Marsch an der Universität Freiburg durchgeführten Projektseminar «Theater in Freiburg» präzisiert und vertieft werden. Die vorliegende Untersuchung ist der erste einer Reihe von Beiträgen, die sich teilweise den dort erhaltenen Anregungen verdanken. Sie wurde in leicht gekürzter und veränderter Form am 22. Februar 1994 als Vortrag vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg gehalten. Für wertvolle Hinweise und Hilfeleistungen dankt der Verfasser Raoul Blanchard, Norbert King, Joseph Leisibach, Alex Erik Pfingsttag, Rainer Schneuwly, Hermann Schöpfer, Ernst Tremp und, nicht zuletzt, Renata von Gemmingen.

² Vgl. Patrice BORCARD, *Joseph Bovet 1879–1951, Itinéraire d'un abbé chantant*, Freiburg 1993, S. 11, Abb. unten links.

symbolisierenden Simson stand, er befand sich auch genau an der Stelle, die bis 1798 im Dreikönigsspiel dem Engel vorbehalten war, der den Weisen aus dem Morgenland die Frohbotschaft verkündet und mit den Worten schließt: «Ehr sey Gott in der Höhe recht, Und Fried auf Erd dem menschlichen G'schlecht.»

Auf diese Weise kam – vermutlich zum letztenmal – ein Platz zu Ehren, dessen Niedergang um die Mitte des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte und der heute nur noch als verlumptes Platzgespenst ein kümmerliches Dasein fristet, den Stadtstreichern gleich, die sommers wie winters auf einer Sitzbank an seinem Rand als inoffizielles Empfangskomitee die Bustouristen in der «historischen Stadt» willkommen heißen. Daß mein Urteil dem St. Niklausmarkt zum Trotz und bei allem Wohlwollen, das man dem Wiederbelebungsversuch des Dreikönigsspiels vom Januar 1993 entgegenbringen kann, gerechtfertigt ist, hoffe ich, im folgenden belegen zu können.

Der Beginn der Bauarbeiten am Liebfrauenplatz läßt sich genau datieren: Am 21. Februar 1463, vor 531 Jahren, ist davon in einem Ratsbeschluß zum erstenmal die Rede. Im Laufe seiner langen Geschichte ist dem Platz nicht nur viel mitgespielt worden, sondern er hat auch viel gesehen: sakrale Prozessionen und weltliche Festlichkeiten (vgl. Abb. 5), politische Kundgebungen und Hinrichtungen, Marktalltag, Messen und Totenfeiern, und last, but not least Theateraufführungen, nicht nur das allen bekannte Dreikönigsspiel, sondern auch Darbietungen der städtischen Schule und, von 1584 bis 1620, Theaterspiele der Jesuiten.

Zwischen privater und kollektiver Sphäre

Die Aufzählung zeigt, daß der Liebfrauenplatz alle wichtigen Funktionen in sich vereinte, die einem Platz zugeordnet wurden und werden. Er war eines jener Gemeinschaftszentren im Herzen der Stadt, das den modernen Städteplanern erneut als Zielvorstellung vor Augen schwebt, ein Ort, durch den, wie der Archi-

tekt Walter Gropius 1956 schrieb, «das Individuum seine Stellung innerhalb der Gemeinde erst voll entfalten kann»³. Dieser Platz, auf dem religiöse und weltliche Macht, öffentliche und private Interessen, Handel, Gewerbe und Kultur aufeinandertrafen und sich gegenseitig beeinflussten, war ein städtischer Treffpunkt, ein Ort der Begegnung, der das bürgerliche Selbstbewußtsein stärkte und die kollektive Identität bestätigte.

Daß der Platz im Laufe der letzten hundertfünfzig Jahre seine Ausstrahlungskraft und seinen Charakter verlor, läßt sich sozialgeschichtlich wie bauhistorisch begründen. In diesem Zeitraum führte die soziale Entwicklung bekanntlich zu der heutigen anonymen Massengesellschaft, die den alten Gemeinschaftsstrukturen nichts mehr abzugewinnen weiß. Darüber hinaus war die symbolische Kraft der Bausubstanz des Platzes nicht genügend stark, um den Jahrzehnten der Motorisierung unbeschadet widerstehen zu können. Während die Macht der Kirche langsam, aber sicher mit dem Sandstein ihrer Kirchen zerbröckelte, verkümmerten zugleich, wie der Abriß des Zeughauses und des Kornhauses zeigen, die weltlichen Repräsentationsfunktionen. Wäre das Freiburger Rathaus zu Beginn des 16. Jahrhunderts nicht an seinem jetzigen Standort, sondern am Liebfrauenplatz errichtet worden, hätte der Platz wohl bis heute seine einstige Ausstrahlung bewahren können.

Wer sich mit Theaterspielorten und Theaterbauten in der Stadt Freiburg beschäftigt oder gar so vermessen ist, Spuren einer freiburgischen Theaterarchitektur zu suchen, der wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß die Stadt und ihre Bewohner ein seltsames Talent in der Beseitigung alter Bauwerke entwickelt haben, als müßten im Namen eines auf vornehme Diskretion bedachten Bürgertums sämtliche Zeugen aus dem Weg geräumt werden, die beweisen könnten, daß man neben der Anhäufung von Geld und Kapital, neben der religiösen Erbauung und sittlichen Belehrung in Kirchen und Schulen sich doch auch – natürlich stets in bescheidenem Rahmen – sinnesfreudiger Zerstreuung und weltlichem Vergnügen hingeeben hat.

³ Walter GROPIUS, *Architektur, Wege zu einer optischen Kultur*, Frankfurt am Main 1956, S. 113.

So umfaßt die folgende Liste von Spielorten, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, Örtlichkeiten, die zerstört, umgenutzt oder zweckentfremdet worden sind: Liebfrauenplatz: Mitte der fünfziger Jahre endgültig dem Autoverkehr geopfert; Festsaal im alten Kornhaus: 1953 mit dem ganzen Gebäude abgerissen; das frühere Stadttheater an der Metzgerngasse: ab 1927 als Baudepot mißbraucht, 1965 abgerissen; Aula des Kollegiums St. Michael: an verschiedenen Orten eingerichtet und ebenso oft wieder aufgehoben; Theater des Pensionats: irgendwann einmal abgerissen; Livio-Theater im Pérollesquartier, das sich eine Zeitlang rühmen konnte, die größte Bühne der Westschweiz zu besitzen: 1978 abgerissen; davon abgesehen wurde zweimal ein Theater an der Schützenmatte geplant, einmal zu Beginn unseres Jahrhunderts und einmal Anfang der achtziger Jahre, doch beide Projekte scheiterten am Ehrgeiz oder Größenwahn ihrer Promotoren. Die Aufzählung wirft ein grelles, doch bezeichnendes Streiflicht auf hundert Jahre Freiburger Kulturpolitik.

Als Alexander Mitscherlich 1965 seine Überlegungen zur «Unwirtlichkeit unserer Städte» veröffentlichte, ging es in Freiburg noch vergleichsweise wirklich zu, was teilweise damit zusammenhängt, daß die hiesigen Jagdhörner gerade erst zum Beginn der wirtschaftlichen Aufholjagd geblasen hatten. Die Weichen waren jedoch bereits gestellt. Mit seiner «Anstiftung zum Unfrieden» machte der deutsche Psychoanalytiker auf den «Zerfall des öffentlichen Bewußtseins» aufmerksam, mitverantwortet von einer Stadtplanung, die «allein kommerzielle Interessen und Verkehrszwänge berücksichtigt»⁴. Bereits 1949 hatte der Schweizer Architekturhistoriker Sigfried Giedion festgestellt⁵: «Die Zerstörung der menschlichen Bindungen und die Struktur der heutigen Großstadt sind gegenseitig sich bedingende Erscheinungen. [...] Auch die schönste Siedlung bleibt an sich Stückwerk [...], wenn sie kein Herz besitzt, das heißt, einen Ort, an dem sich die Brücke von der privaten zur kollektiven Sphäre, an dem sich der Kontakt von

⁴ Alexander MITSCHERLICH, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt am Main 1965, S. 77.

⁵ Sigfried GIEDION, *Über die Humanisierung der Stadt*, in: *Architektur und Gemeinschaft, Tagebuch einer Entwicklung*, Hamburg 1956, S. 72–83.

Mensch zu Mensch wieder bilden kann.» Freiburgs Herz hat unbezweifelbar einmal auf dem Liebfrauenplatz geschlagen; wo muß, wo soll man es heute suchen?

Die Aufführungen des Schultheaters

Der Liebfrauenplatz darf als frühester Freiburger Theaterspielort angesehen werden. Als die Jesuiten 1580 nach Freiburg kamen, blickte er bereits auf eine beachtliche Spieltradition zurück. Nicht nur für Dreikönigs-, Palm- und Passionsspiel, sondern auch für verschiedene Historien hatte er als Aufführungsort gedient. Bereits 1460, das heißt, bevor es den eigentlichen Platz gab, ist beim Wirt zum Weißen Kreuz, Janny d'Avrie, «l'histoire de Joseph» gespielt worden, und 1478 wurde, wie Albert Büchi berichtet, «im Freien, vor dem Hause Willis von Buch, des bekannten Wirts zu den Krämern (Merciers), ein nicht näher bezeichnetes Spiel aufgeführt». Auch der Stadtschule stand der Platz im 15. Jahrhundert als Spielort zur Verfügung. 1473 wurde der «maistre de l'escola» für die Aufführung einer Jakobsgeschichte entschädigt⁶. Mehr als hundert Jahre später erhielt der Schulmeister Johannes Fridolin Lutenschlager mehrfach Geschenke für seine Beteiligung an Theateraufführungen. Lutenschlager leitete von 1583 bis 1597 die deutsche und von 1597 bis zu seinem Tod 1614 die lateinische Stadtschule und trat mehrmals als Verfasser und Regisseur von Historien auf. Damit machte er den Jesuiten direkte Konkurrenz, und der Ort, an dem diese Rivalitäten öffentlich ausgetragen wurden, war der Liebfrauenplatz⁷.

⁶ Albert BÜCHI, *Literarhistorische Notizen aus den Freiburger Manualen und Sekelmeisterrechnungen*, in: FG 28 (1925), S. 223–232, hier S. 228.

⁷ Leider sind Leben und Wirken dieses für das Freiburger Schulwesen und Kulturleben bedeutenden Manns bisher nur ungenügend erforscht, so daß man auch nicht genau sagen kann, was für eine Bewandnis es mit dem Umstand hat, daß die Jesuiten die Anwesenheit Lutenschlagers während einiger Theaterproben im neuerbauten Kollegium für erwähnenswert halten. Über Lutenschlagers Rolle vgl. Norbert KING, *Der deutsche Schulmeister J. F. Lutenschlager als Theaterautor und sein Anteil am Freiburger Dreikönigsspiel*, in: FG 65 (1987/88), S. 121–140, hier S. 128.

Über das Schultheater des Freiburger Jesuitenkollegiums liegt seit 1921 eine ausführliche Untersuchung von Joseph Ehret vor, deren Ergebnisse hier nicht im einzelnen wiederholt werden sollen⁸. Ehret beschäftigt sich nicht nur mit den in Freiburg aufgeführten Stücken, sondern geht auch auf Äußerlichkeiten wie Spielort, Bühnenaufbau oder Proben ein. Dem Autor ist jedoch vor allem an einem «gerechten Urteil über die Jesuiten und ihre Einrichtungen» gelegen. Allerdings muß dazu, wie er betont, erst von einer «bahnbrechenden Vorhut der kleinen Schreiber» Kärnerarbeit geleistet werden. Die von ihm angekündigte «größere Arbeit, [...] welche die Freiburger Bühne in ihrer Gesamtheit darstellen soll», ist in den vergangenen siebenzig Jahren weder von ihm noch von jemand anderem geleistet worden; Kärner und kleine Schreiber sind wir auch heute noch.

Aufführungszeit war gewöhnlich der Herbst, anfangs der Schuljahrsbeginn, ab 1623 das Ende des Schuljahrs mit der Prämierung der erfolgreichsten Schüler. Spielort war für ein paar Jahre der Liebfrauenplatz, anschließend die Aula im neuerrichteten Gymnasium. Auf dem Platz war eine Bühne zu errichten, die in den Dokumenten als «Brücklin», «Brügge» oder «Brig» bezeichnet wird. Dieses Brettergerüst war keine besondere Erfindung der Jesuiten, sondern entsprach einem üblichen Typus, der sich auch bei anderen Gelegenheiten einsetzen ließ. Der Aufbau lag in den Händen der städtischen Baumeister. So heißt es beispielsweise im diesbezüglichen Ratsbefehl von 1587⁹: «Ein Comödie zu halten, soll der buwmeister ordnung schaffen, das Ihnen [den Jesuiten] ein brücklin oder was von nöten gemacht werde.» Eine solche «Brücke» bestand gewöhnlich aus einer erhöhten Spielfläche mit einer offenen Vorderbühne und einer durch Vorhänge abschließbaren, mehrfach unterteilten Hinterbühne, konnte aber auch sehr viel einfacher sein. Aufgebaut

⁸ Joseph EHRET, *Das Jesuitentheater zu Freiburg in der Schweiz. Erster Teil: Die äußere Geschichte der Herbstspiele von 1580 bis 1700 mit einer Übersicht über das Schweizerische Jesuitentheater*, Freiburg im Breisgau 1921, hier bes. S. 6, 8. – Vgl. dazu auch Hans GROSSRIEDER, *Das literarische Freiburg* [1944], in: DERS.: *Freiburg – Stadt und Land im Querschnitt*, hg. von Anton BERTSCHY, Freiburg 1994, S. 139–151, hier bes. S. 145–147, die über Ehret nicht hinausgehen.

⁹ EHRET (wie Anm. 8), S. 42.

wurde sie in Freiburg vermutlich im tiefer gelegenen Platzbereich zwischen dem Glockenturm von Liebfrauen und dem ehemaligen Gasthaus zum Weißen Kreuz.

Die in lateinischer Sprache aufgeführten Stücke bezogen ihren Stoff aus dem Alten und Neuen Testament, aus der Heiligenlegende und Märtyrergeschichte oder, seltener, aus dem Alltagsleben. Meist von den Jesuitenpatres selbst verfaßt, sind diese Spiele nur teilweise erhalten; es war überwiegend Gebrauchsliteratur ohne besonderen ästhetischen oder literarischen Wert, die man, sobald sie ihren Zweck erfüllt hatte, entsorgen konnte.

Über die Spieltätigkeit sind wir dank der «Diarien», der Tagebücher der Jesuiten, gut unterrichtet. Am 15. Oktober 1584 fand die erste belegte Aufführung statt: *Timon*, eine «comoediola», von der es heißt, sie sei «in campo ante aedem B. Virginis» – auf dem Platz vor der Kirche der heiligen Jungfrau – gespielt worden. Im Jahre 1619 wird für das Märtyrerdrama *Sanctus Simon* zum letztenmal die Angabe «in foro» gemacht. Kurz zusammengefaßt, ist der Liebfrauenplatz von 1584 bis 1594 einziger Spielort, von 1595 bis 1619 wechselt er mit der Aula ab, und ab 1620 ist nur noch von der Aula die Rede. Für diesen Rückzug aus dem öffentlichen Raum gibt es verschiedene Gründe. So stand den Jesuiten im 1596 eröffneten neuen Kollegium mit der Aula ein geeigneter Innenraum zur Verfügung. Zur gleichen Zeit veränderte sich die Stoßrichtung ihres Theaters. Das Publikum sollte nun nicht mehr plakativ beeindruckt werden, sondern man wollte in die Tiefe wirken. Zudem wurden die Stücke technisch gesehen immer aufwendiger. Es brauchte mehr Dekor, aber auch längere und intensivere Proben, für die sich Innenräume besser eigneten.

Der schönste Platz der Stadt?

In der Erläuterung des Freiburger Stadtplans, die Pater Gregor Girard 1827 für die «Jugend dieser Stadt» verfaßt hat, steht ein Satz, den heute nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene – Einheimische wie Touristen – mit Erstaunen zur Kenntnis

nehmen dürften¹⁰: «L'église de Notre-Dame a donné son nom à la plus belle place de la ville.» Was einst als schönster Platz der Stadt erschien, ging in unserem Jahrhundert der städtischen Gemeinschaft als Mittelpunkt verloren. In dem dreibändigen roten *Kunstführer durch die Schweiz*, den wohl die meisten kunstinteressierten Besucher der «historischen Stadt» zu Rate ziehen, heißt es, in der Diktion von Hermann Schöpfer, knapp und nüchtern, doch der Wirklichkeit entsprechend¹¹: «Bis vor kurzem ein wichtiger Treffpunkt der Stadt. Seit 1957 öder Parkplatz, östlicher Platzrand besetzt von farblosen Bauten der letzten Jahrzehnte.»

In mittelalterlichen Stadtkernen sind große öffentliche Plätze selten. Häufiger findet man platzähnliche Erweiterungen am Zusammenstoß zweier Gassen, im Freiburger Burgquartier beispielsweise die Ecke Reichengasse/Hochzeitergäßchen, an der bis etwa 1400 der Kornmarkt (*forum bladi*) und bis 1566 der Fischmarkt (*forum piscium*, Fischbanck) abgehalten wurde¹². Wie Urs Portmann in seinen sozialtopographischen Auswertungen des ersten Freiburger Bürgerbuches (1341–1416) festhält¹³, bildete das Burgquartier «nicht nur topographisch ein Zentrum. Dieser Gründungskern der zähringischen Stadt blieb bis ins 15. Jahrhundert und darüber hinaus Wohnort der politisch und

¹⁰ [P. Grégoire GIRARD], *Explication du plan de Fribourg en Suisse dédiée à la jeunesse de cette ville, pour lui servir de première leçon de géographie*, Luzern 1827, Nachdruck Freiburg 1983, S. 51.

¹¹ *Kunstführer durch die Schweiz*, begründet von Hans JENNY, 5. Auflage, Bd. 3, Wabern 1982, S. 669. Die Ausführungen über Freiburg lagen bereits 1979 als Separatdruck vor: Hermann SCHÖPFER, *Kunstführer Stadt Freiburg*, Bern – Freiburg 1979. Passus über den Liebfrauenplatz S. 36. In der französischen Übersetzung von Charles Descloux lautet die Charakteristik: «[...] une banale place de parc limitée à l'est par des constructions également quelconques des dernières décennies» (*Fribourg, art et monuments*, Fribourg 1981, S. 36). – Vgl. auch Léon RICHOTZ, *La Place Notre-Dame*, in: *La Liberté*, 9. März 1955; M[arie]-H[umbert] VICAIRE, *La Place Notre-Dame*, in: *La Liberté*, 5. Januar 1986; [Rainer SCHNEUWLY], *Serie der 22 beschrifteten Straßen und Plätze Freiburgs (IV): Der Liebfrauenplatz*, in: *FN*, 7. August 1991.

¹² Marcel STRUB, *Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg*, Bd. 1: *La ville de Fribourg*, introduction, plan de la ville, fortifications, ponts, fontaines et édifices publics, Basel 1964; Bd. 2: *Les monuments religieux de la ville de Fribourg* (première partie), Basel 1956; Bd. 3: *Les monuments religieux de la ville de Fribourg* (deuxième partie), Basel 1959. Hier Bd. 1, S. 36.

¹³ Urs PORTMANN, *Bürgerschaft im mittelalterlichen Freiburg. Sozialtopographische Auswertungen zum ersten Bürgerbuch 1341–1416*, Freiburg 1986, S. 196.

wirtschaftlich führenden Gruppen, die im wesentlichen miteinander identisch waren. [...] Die Lausannegasse, die Gegend um den Spital-Markt und das Burgquartier bildeten die belebtesten Handelszonen der Stadt». Erst wenn bei Stadtvergrößerungen das freie Gelände vor den Ringmauern als Bauland zur Verfügung stand, konnten, sofern es die topographischen Gegebenheiten zuließen, eigentliche Plätze entstehen, denen im städtischen Alltag besondere Funktionen zugewiesen wurden. Der zwischen 1466 und 1520 angelegte Platz zwischen Liebfrauenspital, Liebfrauenkirche und St. Niklauskirche, zu deren Hauptportal eine kurze, enge, später jedoch mehrfach verbreiterte Gasse führte, erfüllte die gewachsenen Bedürfnisse der Einwohnerschaft, was Handel, Gewerbe, religiöse Feiern und weltliche Anlässe betraf, und bot aufgrund seiner zentralen Lage¹⁴, seiner Größe, dem leicht abschüssigen Terrain und den ihn umstehenden Bauten die besten Voraussetzungen für Prozessionen, Aufmärsche und Theateraufführungen.

Um vom Aufstieg und Niedergang des Liebfrauenplatzes ein einigermaßen klares Bild zu gewinnen, will ich zwei synchrone Schnitte durch den Ablauf der Geschichte legen und annähernd als «Zeit um 1600» und «Zeit um 1800» bezeichnen. Hinzu kommt als dritte Zeitebene mein eigener, im Hier und Heute begründeter Standpunkt, der meine Perspektive im allgemeinen und meinen Kommentar im besonderen bestimmt. Auf diese Weise lassen sich zwei historische Platzzustände miteinander vergleichen und den heutigen Bedingungen gegenüberstellen. Während die zeitliche Angabe «um 1600» auf jene Periode verweist, während der die Stadtbewohner den ersten öffentlichen Auftritt ihres der Obhut der Jesuiten anvertrauten männlichen Nachwuchses begutachten konnten, bezeichnet «um 1800» den seiner Funktion als Spielort soeben verlustig gegangenen Platz; zwei Jahre zuvor, 1798, war das Dreikönigsspiel als militärisches Spektakel verboten worden.

¹⁴ «Ein zweiter Blick auf die Stadt läßt eine nicht mehr lineare, sondern strahlenförmige Struktur erkennen»; René BERSIER und Jean STEINAUER, *Freiburg*, Freiburg 1991, S. 63. Das Zitat im Zitat findet sich bei Georges RÉMI, *Le géographe devant la réalité: le cas de Fribourg*, in: *Mélanges offerts au professeur Paul Cantonneau*, Tournai 1946, S. 14. – Vgl. auch M[arie]-H[umbert] VICAIRE, *L'Ame de Fribourg, Essai d'urbanisme historique*, Freiburg 1951, bes. S. 19–20.

Was die Zeit um 1600 betrifft, besteht die Glückslage, daß gleich zwei Freiburger Stadtansichten erhalten sind: die Darstellungen von Gregor Sickinger (1582) und von Martin Martini (1606), die uns zahllose Details erstaunlich genau überliefern (vgl. Abb. 1). Hinzu kommt, allerdings nur sehr bedingt brauchbar, die Ansicht des Burg- und Spitalquartiers im Hintergrund von Peter Wuillerets «Die Predigt des Petrus Canisius» von 1635, die uns einen ungewohnten Blick vom gegenüberliegenden Saa-neufer auf die damalige Oberstadt bietet. Für die Zeit um 1800 liefert eine Radierung von Joseph und Emmanuel Sutter in den *Etrennes fribourgeoises* von 1809 eine Darstellung des Dreikönigspiels elf Jahre nach dem Verbot des Spektakels mit einer präzisen Platzansicht von etwa dem Standpunkt aus, an dem sich heute zwischen Café des Arcades und Girard-Denkmal die parkplatz-suchenden Autofahrer auf den Ulmenplatz zwängen¹⁵.

Diese Ansicht ist nicht nur für das Dreikönigsspiel selbst aufschlußreich, sondern auch für die architektonische Beschaffenheit des damaligen Platzes (vgl. Abb. 2). Daß die Künstler bei der Darstellung der Gebäude ihrer Phantasie nicht einfach freien Lauf ließen oder nach Schema F verfahren, belegt der schwungvolle Dreierkamin auf dem Gebäude neben dem Kornhaus, der auch heute noch viele Leute verwundert oder entzückt. Darüber hinaus macht diese Darstellung, wahrscheinlich unbeabsichtigt, etwas weiteres deutlich: die harmonischen Proportionen, die der Platz besaß und die von verschiedenen Faktoren abhängig sind. Nicht nur das Verhältnis von Tiefe und Breite muß stimmen, sondern auch das Verhältnis zwischen der Freifläche und der Höhe der den Platz umgebenden Gebäude. Für eine geschlossene Gesamtwirkung braucht es zudem Einheitlichkeit und Vielfalt in der Fassadengestaltung, wobei schwächere Bauteile nicht störend wirken, sondern durch den Eindruck, den das Ganze ausstrahlt,

¹⁵ Gregor Sickinger, Kurtze Beschrybung dr. Fundacion, Erbuwung, auch Ordenlicher Verzeichnus der Regierung diser löblichen Statt Fryburg in Uchtland, 1582. – Martin Martini, Warhaffte und eigentliche Abconterfactur der berühmten catholischen eidtgnossischen Statt Fryburg in Uchtlandt, 1606. – Peter Wuilleret, Die Predigt des Petrus Canisius, in: Verena VILLIGER, *Pierre Wuilleret*, Freiburg – Bern 1993, S. 195–202, Kat.-Nr. 25. – Joseph und Emmanuel Sutter, Représentation du Jeu des Rois, in: *Etrennes fribourgeoises*, 1809, Nachdruck Freiburg 1985, S. 9, Bilderklärung S. 179.

ausgeglichen werden. Erst wenn die Proportionen nicht mehr stimmen – heute ist der Platz viel zu breit im Verhältnis zu seiner Tiefe – oder wenn eine Fassade wie die der gegenwärtigen Grenette wie die Faust aufs Auge paßt, ist es um die architektonische Geschlossenheit ein für allemal geschehen. Was tumbe Gedankenlosigkeit zerstört hat, kann auch der beschwingteste Aufschwung im Kopf nicht wieder aufbauen.

Die Zeit um 1600

Die Platzfläche

Der Bereich um die seit dem 12. Jahrhundert – zuerst als Kapelle – bestehende Liebfrauenkirche lag außerhalb des ersten Mauerrings der Stadt und war vom Burgquartier durch einen tiefen Graben getrennt, über den zwei Brücken führten, die eine in Nähe des Lindenplatzes, die andere, «Pont de la chapelle» oder «Steinenbruck» genannt, auf Höhe der St. Niklausgasse. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das Gebiet in die Stadt einbezogen¹⁶. Die Kirche stand samt dem dazugehörigen Friedhof in enger Verbindung zu dem 1248 erstmals erwähnten Liebfrauenspital, das sich an der Stelle der heutigen Arcades erhob.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fanden im Bereich des Burgquartiers gewaltige Bauarbeiten statt, wie sie in diesem Ausmaß heute in keinem Stadtzentrum mehr möglich wären. Um 1400 hatte die vierte und letzte Erweiterung des Mauerrings stattgefunden, dank der die Einwohner bis nach 1800 über genügend Lebensraum verfügten. Handwerk und Handel florierten, vor allem das Tuchgewerbe und die Gerberei brachten Geld in die Stadt. 1478 befreite sich Freiburg von der savoyischen Herrschaft, unter die es 1452 geraten war, und wurde freie Reichsstadt; drei

¹⁶ Marcel Strub vermutet einen zweiten westlichen Mauerring, der vom Bel-saihügel herabkam und dem nordwestlichen Seitenschiff der Liebfrauenkirche entlang zum Steilufer der Saane führte; STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 91–92.

Jahre später trat die Stadtrepublik dem Bund der Eidgenossen bei. Eine ganze Reihe von öffentlichen Gebäuden wurden damals errichtet, darunter Gerichtsgebäude, Kanzlei, Münzstätte, zwei Kaufhallen, Zeughaus, Schützenhaus und Schlachthof. «Im 15. Jahrhundert, das recht eigentlich ein Zeitalter der Herrschaft des Bürgertums und seiner wirtschaftlichen Macht war, erhielt Freiburg seine unverwechselbare Gestalt.»¹⁷ Bevor man sich 1470 dem Bau des Turms von St. Niklaus zuwandte, hatte man, wie der Kunsthistoriker Josef Zemp 1903 etwas salopp formuliert, «im Innern der Stadt mit alten Werken aufgeräumt»¹⁸. Denkmalpflegerische Rücksichtnahme war damals weder Anliegen noch Problem, dafür ging es, wie auch heute noch, um handfeste Interessen. So wurde 1463 der Burgturm abgerissen. Mit einem Teil des Baumaterials errichtete man als Abschluß des großen Stadtgrabens gegen Grabensaal eine «Zwerchmur» (Franz Rudella) mit torartiger Öffnung. Durch diese *volta* – so der Ausdruck in den Seckelmeisterrechnungen – ergoß sich das Wasser den Steilhang der Saane hinunter (vgl. Abb. 3). Anschließend füllte man den Graben bis zur Steinernen Brücke auf. Der diesbezügliche Ratsbeschluß vom 21. Februar 1463 lautet¹⁹: «Est ordinatum [...] quod turris dou borg debet amovi et de materia impleri le terraul devant notre Damma.» Entsprechend ist in der ersten Gesetzesammlung vermerkt²⁰: «que la tour du borg se derroche et abatte par magniere [...] que de la mathiere se fasse ung bon mur ou terraul devant notre damme entre la maison de la croix blanche et la maison de messre [sic] Guillaume Davenche».

Im folgenden Jahr gingen die Bauarbeiten weiter, wobei man zwischen Steinerne und Klein-Paradies-Brücke eine Längsmauer in den Graben setzte und zunächst nur den nördlichen Teil vor dem Liebfrauenspital auffüllte. Von 1466 bis 1468 wurden

¹⁷ *Geschichte des Kantons Freiburg*, 2 Bde., Freiburg 1981, Bd. 1, S. 401 (Ausführungen von Catherine Waeber-Antiglio über die Baukunst des Mittelalters, übersetzt von Arno Aeby). Vgl. auch Marcel STRUB, *L'image d'une ville fribourgeoise*, in: *Fribourg-Freiburg 1157–1481*, Freiburg 1957, S. 327–357, hier S. 342.

¹⁸ Josef ZEMP, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, in: FG 10 (1903), S. 182–236, hier S. 216.

¹⁹ Zit. nach Pierre DE ZURICH, *Les origines de Fribourg et le quartier du Bourg aux XV^e et XVI^e siècles*, Lausanne 1924, S. 165.

²⁰ DE ZURICH (wie Anm. 19), S. 165.

das Terrain um die Liebfrauenkirche eingeebnet und die Friedhofsmauer abgerissen, um auf diese Weise den eigentlichen Platz zu schaffen. Bei Franz Rudella ist darüber zu lesen²¹: «Und als nun diser graben verfüllet, do ward die mur, so umb Unser Frowen kilchoff gieng, ouch gescheliffen und damit der ganz platz gewitert und geebnet.» Der übrige Teil des Stadtgrabens kam erst mehr als fünfzig Jahre später, 1519–1520, an die Reihe, nachdem der Rat am 29. Dezember 1518 den Beschluß zum «Buw der nüwen gassen bi dem Kouffhus»²² gefaßt hatte. Bei dieser «neuen Gasse», die ihren Namen mehr als hundertfünfzig Jahre lang trug, handelt es sich um die heutige Steinbrückengasse, deren Häuser, zwischen 1520 und 1544 errichtet, an die Hinterhöfe der Häuser des Hochzeitergäßchens anschlossen. Wie die Ansichten von Sickinger und Martini zeigen, war die neue Gasse, die vom Linden zum Liebfrauenplatz führte, mit der St. Niklausgasse vor der gleichnamigen Kirche und der Ficholangasse hinter dem Spital einer der drei Zugänge zum Platz²³.

Am 22. März 1392 hatte der Freiburger Rat den grundsätzlichen Beschluß gefaßt, sämtliche Gassen der Stadt zu pflastern. Die Pflasterung des Liebfrauenplatzes, die bei Sickinger und Martini deutlich zu erkennen ist, fand gleich nach Einebnung des Friedhofes im Jahre 1466 statt. Sie mußte mehrmals erneuert werden. So berichtet Franz Kuenlin, man habe 1575 und 1595 den Teil des Liebfrauenplatzes zwischen Tuchhalle und Weißem Kreuz mit neuen Pflastersteinen belegt, weil dort der Boden ständig «marécageux», also morastig gewesen sei²⁴.

²¹ DE ZÜRICH (wie Anm. 19), S. 290. – Vgl. dazu [Rainer SCHNEUWLY], *Serie der zweisprachig beschrifteten Straßen und Plätze Freiburgs (XXI): Die Steinbrückengasse*, in: FN, 21. September 1991.

²² DE ZÜRICH (wie Anm. 19), S. 185.

²³ Vgl. dazu auch André MEYER, *Profane Bauten* (Ars Helvetica, Bd. 4), Dis-
entis 1989, S. 189: «Das mittelalterliche Marktgeschehen entwickelte zahlreiche
bauliche Einrichtungen für Verkauf und Kontrolle der Waren. Neben größeren
und kleineren Marktlauben, wie sie etwa als Erdgeschoßhallen zum Teil in
Verbindung mit Privatbauten entlang von Straßen und Plätzen entstanden sind,
kennen wir als geschlossene Verkaufslokale das Kaufhaus, das Waaghaus, das
Tuchhaus, das Schuhhaus, die Metzg und vor allem, als Verkaufsstätte für das
Getreide, das Kornhaus.»

²⁴ STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 348: «Le 22 mars 1392, ordre fut donné de
paver toutes les rues. Le pavage était déjà en usage, un texte de 1385 en fait foi.» –
DE ZÜRICH (wie Anm. 19), S. 209. – Franz KUENLIN, *Dictionnaire géographique*,

Auf dem Platz befand sich ein Brunnen, dessen Figur, Simson mit dem Löwen, der Bildhauer Hans Gieng 1547 geschaffen hatte. Wie bei Martini, auf der Darstellung des Dreikönigsspiels und vielen Fotos des 19. und 20. Jahrhunderts zu sehen ist, stand der Brunnen im Winkel zwischen (aus heutiger Sicht gesprochen) Grenette und Staatsbank (vgl. Abb. 3, 5, 11, 12). Um 1600 setzte er für die Freiburger, die von der «neuen Gasse» her auf den Platz kamen, vor der durch den ehemaligen Stadtgraben bedingten Baulücke, durch die der Blick auf das gegenüberliegende Saanefel, einen deutlichen Akzent. 1957–1958 im Zuge von Erneuerungsarbeiten gegen die Seitenfassade der Liebfrauenkirche gedrückt (vgl. Abb. 13), führt die zur gleichen Zeit von Théo Aeby geschaffene Kopie seither ein Mauerblümchendasein, das sie immerhin – ein schwacher Trost für den Bibelhelden – mit mehreren anderen «aus dem Verkehr gezogenen» Freiburger Stadtbrunnen teilt (Brunnen der Tapferkeit am Chor der Kathedrale: stand ursprünglich als Viehmarktbrunnen vor dem alten Rathaus, das sich am Standort der heutigen Burgpost erhob; Petrusbrunnen vor dem ehemaligen Burgerspital: stand ursprünglich direkt auf dem Welschen oder Barometerplatz, dem heutigen Georges-Python-Platz)²⁵.

St. Niklausgasse

Was sich heute weniger als eigenständige Gasse denn als Straßensegment präsentiert, das die Breite einer vierspurigen Autobahn (mit den Gehsteigen als Pannestreifen) erreicht, war ursprünglich ein «eng gässli», das dazu diente, aus dem Burgquartier über die Steinerne Brücke zur Liebfrauenkirche zu gelangen²⁶. An der Lage des Eckhauses Hochzeiter-/St. Niklausgasse (Haus de Che-

statistique et historique du canton de Fribourg, Freiburg 1832, Nachdruck Genf 1980, S. 296: «En 1575 et 1595, on fit paver une partie de la place Notre-Dame depuis la halle jusqu'à la Croix-blanche de noble Louis d'Affry, parce qu'étant marécageuse, elle ne se séchait jamais.»

²⁵ STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 222–224. – SCHÖPFER (wie Anm. 11), S. 36.

²⁶ «An diesem ort gieng man von der statt durch das eng gässli, so noch jetzt an der Kremern gseltschaftshus ist, über dieselbe steinenbruck zuo unser Frowenkilchen.» Franz Rudella, zit. nach DE ZÜRICH (wie Anm. 19), S. 279.

nens) hat sich seit 1600 kaum etwas geändert (vgl. Abb. 10). Auf der gegenüberliegenden Seite jedoch wurde die Baulinie mindestens zweimal um ein erhebliches Stück zurückgenommen, ein erstes Mal vor 1687, als das Zunfthaus zu den Krämern abgerissen und vom Ratsherrn und Hauptmann von Ligertz neuerrichtet wurde, ein zweites Mal 1907, als das damalige Canisianum und frühere Hôtel des Merciers bzw. Hôtel National dem Neubau der Freiburger Staatsbank weichen mußte²⁷. Diese zweifache Straßenverbreiterung gab zwar den Blick auf das Hauptportal der St. Niklauskirche frei, zerstörte jedoch die optische Geschlossenheit der südöstlichen Platzseite. Zudem rückte dadurch der Simsonbrunnen, der zuvor in der Mitte der Häuserzeile zwischen St. Niklausgasse und Grabensaal lag, bedrohlich an den Rand des ständig zunehmenden Verkehrsflusses. Damit war seine 1957 ausgesprochene Verbannung an den gegenüberliegenden Platzrand bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts vorprogrammiert.

Das Zunfthaus der Krämer

Dort wo sich heute der ehemalige Hauptsitz der Freiburger Staatsbank erhebt, standen um 1600 zwischen Steinerne Brücke und Grabensaal drei Bürgerhäuser. Das geht zum einen aus den Untersuchungen von Pierre de Zurich hervor²⁸ und ist zum anderen bei Martin Martini recht gut zu erkennen (vgl. Abb. 1). Die Hinterfront dieser Bauten folgte ursprünglich mehr oder weniger dem Verlauf des Stadtgrabens. Ab 1466 konnte man die Häuser gegen den neugeschaffenen Platz hin erweitern, während auf der Kir-

²⁷ DE ZURICH (wie Anm. 19), S. 141–143 (La rue St-Nicolas).

²⁸ Vgl. dazu Pierre de ZURICH, *Le Quartier du Bourg*, Fonds de Zurich XIX, StAF (unpubl.), S. 65–72. In einer längeren Anmerkung zum Neubau der Staatsbank hält der Autor fest: «La construction de la Banque de l'Etat a trop profondément bouleversé l'ancien état des lieux pour qu'il soit possible d'en retrouver aujourd'hui des traces. M. Max de Techtermann a eu l'heureuse idée, avant la démolition des anciens bâtiments, de faire établir des plans et des relevés, aujourd'hui déposés au Musée cantonal et qui permettent de reconnaître l'existence des trois maisons Nos 126, 127 et 128 qui existaient jadis sur cet emplacement. Une étude approfondie des documents que nous devons à la prévoyance de M. de Techtermann, mériterait d'être faite un jour [...].» In den vergangenen 47 Jahren hat erstaunlicherweise niemand diese Anregung aufgegriffen.

chenseite im Unterschied zu heute bedrängende Enge herrschte. Allerdings ist es unwahrscheinlich, daß eine Erweiterung der Gasse vor St. Niklaus bereits im 14. Jahrhundert stattfand, um Platz für Prozessionen und das Dreikönigsspiel zu schaffen, wie Ferdinand Perrier in seinen *Nouveaux souvenirs de Fribourg* behauptet²⁹. Wenn man die Darstellungen von Sickinger und Martini miteinander vergleicht, könnte eine solche Verbreiterung immerhin zwischen 1582 und 1606 erfolgt sein: Während das «Gesellschaftshaus» zu den Krämern 1582 noch am Kirchenportal zu kleben scheint, besteht 1606 eine platzähnliche Erweiterung, über die mehrere Leute promenieren. Allerdings ist hier Vorsicht geraten, weil nicht nur Martini, sondern auch Sickinger aufgrund des übergroßen Turms von St. Niklaus Schwierigkeiten hatten, die Häuserzeile richtig zu situieren.

Direkt an der St. Niklausgasse lag ein Gebäude, das im 14. und 15. Jahrhundert im Besitz der Familien Rich, de Mont und Cudrefin war. Am 8. März 1460 – damals war Stadtschreiber Jakob Cudrefin Hausbesitzer – zog die Krämerzunft als Mieter, später als Eigentümer in einen Teil des Hauses ein. Der andere Teil gehörte kurzfristig dem Chronisten Hans Greierz, der ihn an Petermann von Englisberg verkaufte. Ab 29. April 1466 tritt die «societas calvacate merceriorum», die Reißgesellschaft der Krämer, auch für diese Haushälfte als Eigentümer auf. Der 1477 datierte Wappenstein mit der Lilie im Treppenhaus, den Ferdinand Perrier erwähnt und als ehrfurchtsvolle Verbeugung der Kaufleute vor dem König von Frankreich interpretiert³⁰, zeigt schlicht und einfach das Zunftwappen. Als das Gebäude 1905 abgerissen wurde, gelangte der Stein in das Kantonsmuseum (Inv.-Nr. 7548). Bei Martini trägt dieses Haus die Nr. 24, die mit «Die Zunft der Krämer» aufgeschlüsselt wird³¹.

An diesen Bau schloß sich ein Wohnhaus an, das im 14. und 15. Jahrhundert nacheinander die Familien Englisberg, Affry,

²⁹ Ferdinand PERRIER, *Nouveaux souvenirs de Fribourg, ville et canton*, Freiburg 1865, Nachdruck Freiburg 1987, S. 59. Vgl. dazu auch Héliodore RAEMY DE BERTIGNY, *Friburgum Helvetiorum Nuithoniae, Chronique fribourgeoise du dix-septième siècle*, Freiburg 1852, S. 94, Anm. 1.

³⁰ PERRIER (wie Anm. 29), S. 58.

³¹ Vgl. dazu Hellmut GUTZWILLER, *Die Zünfte in Freiburg i. Ue. 1460–1650*, in: FG 41/42 (1949), S. 1–135, hier S. 83–87. Die Untersuchung ist hinsichtlich des

Velga, Anoz, Zen Kinden und schließlich Arsent zu Eigentümern hatte. Als der Schultheiß Franz Arsent, Hausbesitzer seit 1478, im Jahre 1511 hingerichtet wurde, verkauften seine Erben das Haus an Hans Furno, den Kanzler des Herzogs Karl III. von Savoyen, der den nach ihm genannten Altar in der Franziskanerkirche stiftete. Nach weiteren Handwechseln erwarb im Februar 1554, doch nur für vier Jahre, der Wirt Claude Gömpsch das Haus und baute es mit dem dritten Gebäude der Zeile zum Wirtshaus zum Falken um. Somit waren seit der Mitte des 16. Jahrhunderts alle drei Häuser zwischen Liebfrauenplatz und St. Niklaus zumindest teil- oder zeitweise Gast- und Wirtshäuser.

Direkt über dem Grabensaal lag schließlich der dritte Bau. Das wehrhafte Eckhaus ging 1409 von den Herren von Englisberg in den Besitz der Familie Rich über, die es 1416 zur Hälfte und 1430 vollständig an Wilhelm von Wiblispurg oder Avenches verkaufte. Im Jahre 1475 trat der damalige Besitzer, Franz von Wiblispurg, die Hälfte seines Gartens an seinen Nachbarn Jakob Arsent ab. Anders als bei Martini zu sehen, waren die beiden Häuser also durch einen Garten getrennt. Ab 19. Mai 1512 erschien Hans Falck als Besitzer, dem 1532 Wilhelm und 1554 Caspar Falck folgten. Im gleichen Jahr trat der bereits erwähnte Claude Gömpsch als Besitzer auf, der in den beiden Häusern neben der Krämerzunft das Wirtshaus zum Falken einrichtete. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts werden für diese beiden Häuser die Familien de Gléresse und Praroman als Besitzer genannt. Die vornehmen Namen häufen sich also rund um den Liebfrauenplatz.

In den *Souvenirs pittoresques de Fribourg*, die 1841 bei Bader in der Hängebrückengasse erschienen sind, weist der Autor auf einen wappengeschmückten Nebeneingang des Hôtel des Merciers mit einer gotischen Tür hin³²; das Wappen, zwei Rosen in rot-silber gespaltenem Feld mit einem Drachen als Helmzier, erinnere daran, daß hier einst der Schultheiß Franz Arsent gewohnt hätte, der am 18. März 1511 auf Betreiben des mächtigen Venners Peter

Zunfthauses der Krämer recht unergiebig. In dem zeitlich anschließenden Aufsatz desselben Verfassers ist von den Krämern überhaupt nicht mehr die Rede: Hellmut GUTZWILLER, *Die Freiburger Zünfte im 18. Jahrhundert*, in: FG 45 (1953), S. 3–14.

³² *Souvenirs pittoresques de Fribourg en Suisse*, Freiburg 1841, Nachdruck Freiburg 1981, S. 19–24.

Falck auf dem Schafott sterben mußte. Auch dieser Wappenstein ist 1907 beim Abriß der Häuserzeile ins Kantonsmuseum gebracht worden (Inv.-Nr. 7555). In seinen *Nouveaux souvenirs de Fribourg* von 1865 stellt Ferdinand Perrier fest, ein Jahr zuvor, also 1864, hätte man das ehemalige Haus Arsent abgerissen, um an seiner Stelle ein Café zu errichten. Anschließend erzählt auch er den blutigen Machtkampf zwischen Franz Arsent und Peter Falck, den er durch den Umstand weiter dramatisiert, daß das Wohnhaus des Venners nur durch ein Gärtchen vom Haus Arsent getrennt gewesen wäre. Wie Perrier rührselig weiter berichtet, konnte die getreue Magd des unglücklichen Schultheißen den Anblick ihres barfuß seiner Hinrichtung entgegenschreitenden Herrn nicht ertragen und stieß sich ein Messer ins Herz. All das klingt zwar wunderbar melodramatisch, entspricht aber kaum der historischen Realität. Das Eckhaus gehörte zwar der Familie Falck, aber erst ab 1512, und Peter Falck wird in den Akten nicht erwähnt. Das Phänomen ist jedoch aufschlußreich: Dort wo die kollektive Erinnerung weitgehend verblaßt ist, besteht ein ausgezeichneter Nährboden für Mythen oder für Moritaten und Küchenlieder, je nachdem.

Bei Aushubarbeiten für den Neubau der Grenette kam im Januar 1953 «in der nordwestlichen Brandmauer der Staatsbank», das heißt, in der Wand gegen die «Fabrique de bienfaisance», «altes Quaderwerk von erstaunlicher Qualität» zum Vorschein, dazu ein romanisches Rundbogenfenster, eingefast von Runddiensten mit Efeulaubkapitellen, das in das «Historische Museum» gebracht wurde³³. Damals vermutete man in Expertengereisen, das Fenster gehöre «zu einem kirchlichen Gebäude, das zeitlich der Liebfrauenkirche etwas vorausging». Wenn man diesen Fund jedoch mit den beim Abbruch des ehemaligen Hôtel des Merciers angefertigten archäologischen Aufnahmen in Zusammenhang bringt, könnte es sich um ein Zeugnis des Eckhauses Falck handeln.

³³ Alle Zitate sind entnommen: P. H., *Ein Fund aus der ältesten Freiburger Geschichte*, in: FN, 24. Januar 1953. – Vgl. auch Pierre BARRAS, *Un vestige de l'époque des Zaebringen*, in: La Liberté, 23. Januar 1953; H. FRAGNIÈRE, *Vestiges d'art roman à Fribourg*, in: L'Indépendant, 24. Januar 1953.

Wegen des übergroßen Kirchenturms mußte Martini in seiner «Abconterfactur» die Häuserzeile nach links und nach oben in den Platz hinein schieben. In Wirklichkeit lag der Eckbau, das Haus Falck, gegen die Saane hin neben einem Gebäude, das Martini diskret hat verschwinden lassen. Dort wo seit 1907, durch eine Mauer vor neugierigen Blicken geschützt, der Garten der Staatsbank Erholung von anstrengenden Geldgeschäften bot, stand ursprünglich die «domus religiosorum Alteripe», das Haus des Klosters Altenryf, in dem seit der Klosteraufhebung 1848 bis zum Abriß das untere Gericht tagte. An dieses klösterliche Stadthaus schloß sich, auf dem Martiniplan rechts vom Turm mit der Nr. 10, «Das deutsche und lateinische Schulhaus» an.

Die Gebäude um das Gasthaus zum Weißen Kreuz

Die nordöstliche Platzecke, an der heute Staatsbank und Grenette aneinanderstoßen, war um 1600, wie bereits erwähnt, noch nicht durch einen Bau geschlossen. Das ist bei Sickinger und Martini deutlich zu erkennen. Hier – in den Worten von Rudella «zwischen dem Eckhus, so etwan deren von Wibelspurg, edelknechten, yetz der Falcken, burgern zuo Friburg, bewonung ist, und dem hus, zum Wyssen Krütz genempt»³⁴ – ergoß sich das Wasser des im zugeschütteten Stadtgraben verlaufenden Kanals durch die 1463 gemauerte Öffnung in den Grabensaal (vgl. Abb. 3). Diese Baulücke wurde erst 1681 geschlossen.

Der nördliche Abschluß des Liebfrauenplatzes hat heute nur noch an seinem westlichen Ende etwas mit dem Baubestand des frühen 17. Jahrhunderts zu tun. Am Standort der Häuser Liebfrauenplatz 4 und 6 (früher 162 und 163) erhob sich im 14. Jahrhundert die Auberge de la Croix Blanche, das Gasthaus zum Weißen Kreuz. Am 6. Februar 1296 hatte Ludwig von Savoyen das Wohnhaus der Familie de Soucens erworben, das, zu einem Gasthof umgebaut und an verschiedene Wirte, darunter die Familie Affry, verpachtet, viele glanzvolle Tage und illustre Gäste erlebte. Nach verschiedenen Handwechseln gelangte es um 1555 in den Besitz der Familie Diesbach, die es zu zwei Privathäusern

³⁴ Zit. nach DE ZÜRICH (wie Anm. 19), S. 289–290.

umbaute. Bei Sickinger und Martini hat das größere dieser beiden Gebäude, das an der Grabensaallücke dem Haus Falck gegenüberliegt, einen stattlichen Ecktum; 1789 wurde es vom Rat erworben und in der Folge abgerissen.

Rund um die Liebfrauenkirche

An das kleinere der Diesbach-Häuser (heute Nr. 6, früher Nr. 163) schloß sich nordwestlich ein weiteres repräsentatives Patrizierhaus an, das jedoch aus dem eigentlichen Platzbereich hinausführt (vgl. Abb. 11). Von 1299 bis 1474 wirkte hier, «eiscovent», das heißt, am Kloster der Franziskaner, eine religiöse Gemeinschaft von Beginen, die den Besitz von Ulrich Rich erhalten hatte³⁵. Das heutige Gebäude Nr. 8 (früher Nr. 164), im 17. Jahrhundert aus zwei selbständigen Häusern zusammengezogen, stammt teilweise aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert und gehörte damals der Familie Affry³⁶. In der Literatur wird es meist als Haus Diesbach oder als Haus Muheim bezeichnet. An dieses Gebäude schlossen sich weitere Häuser an; in einem von ihnen war seit 1424 die Stadtschule eingerichtet, bevor sie nach mehreren Umzügen 1577 in das Zunfthaus zu den Jägern (das spätere Hôtel Zaehringen) und schließlich in das Haus an der Chorherrengasse umzog, das Martini als Schulhaus bezeichnet³⁷. Der Vollständigkeit halber sei noch das zuhinterst liegende Alte Zollhaus erwähnt, Anfang des 16. Jahrhunderts als Kornspeicher gebaut (im 19. Jahrhundert Tabakfabrik³⁸, dann Feuerwehrdepot, demnächst Schweizerisches Museum der grafischen Industrie), dessen eindrucksvolle Formen bei Wuilleret wie auf den meisten

³⁵ Vgl. dazu M[arie]-H[umbert] VICAIRE, *Couvents et monastères*, in: Fribourg-Freiburg 1157–1481, Fribourg 1957, S. 322. – STRUB (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 420. – *Geschichte des Kantons Freiburg* (wie Anm. 17), S. 286.

³⁶ [Pierre DE ZÜRICH], *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, Bd. XX: Kanton Freiburg, Zürich – Leipzig 1928, S. LXIV; Taf. 13.

³⁷ Vgl. dazu Albert BÜCHI, *Schule und Schulmeister in Freiburg zu Ende des XV. Jahrhunderts*, in: FG 3 (1896), S. 109–112. – Jeanne NIQUILLE, *Les écoles de Fribourg*, in: Bulletin pédagogique 79 (1950), S. 192–199.

³⁸ Vgl. die Erinnerungen von Alfred Collomb an seine Kindheit im Burgquartier der 1870er Jahre. Zu den damaligen Spielplätzen gehörte auch der «steinige frühere Franziskanerfriedhof». Dort gab es, angelehnt an die Tabak-

Freiburger Ansichten dieses Stadtteils leicht zu erkennen sind. Daß man alle diese Häuser nicht mehr zum eigentlichen Liebfrauenplatz zählt, zeigt sich darin, daß ihre Lage meist mit «derrière Notre-Dame», «hinter Liebfrauen», angegeben wird.

Eine kleine Abschweifung sei hier – als Hommage an Jean Tinguely – eingeschoben. Dem Künstler hätte es vermutlich Spaß gemacht zu erfahren, was es historisch gesehen mit dem Standort seines von der Stadt Freiburg geplanten Museums, dem «Espace Jean Tinguely – Niki de Saint Phalle», auf sich hat. Was ursprünglich Friedhof der Franziskaner und von Liebfrauen war, wurde, nachdem die Regierung 1816 die Aufhebung aller Friedhöfe innerhalb der Stadt verfügt hatte, ab 1838, dem Jahr der endgültigen Auflassung, zu einem Terrain vague, einer Art Niemandsland, auf dem sich ein Paar Töpferwerkstätten ansiedelten, die unter anderem irdene Kuhfiguren für Wochenmärkte herstellten. Das Kleingewerbe mußte im Jahre 1900 dem technischen Fortschritt weichen (vgl. Abb. 7): Für die seit 1897 zwischen Bahnhof und großer Hängebrücke zirkulierenden Trams brauchte es ein Depot, zumal 1900 die Linien nach Pérolles und Beauregard hinzukamen. Bis 1924 stand das viertorige Gebäude, das im Innern Platz für eine Werkstatt und acht Tramwagen bot, den öffentlichen Verkehrsbetrieben zur Verfügung, bevor es als «Burggarage» Autowerkstatt, Tankstelle und Garage wurde, während das Tramdepot in die geräumigere ehemalige Sägerei von Guillaume Ritter auf die Pérollesebene umzog. Friedhof, Niemandsland, Töpferwerkstätten, Trams, Autos, Espace Tinguely: die Reihenfolge besitzt, von Tinguelys Knochen- und Schrottmaschinen her gesehen, eine verblüffende Logik.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Liebfrauenplatz um 1600 auf seiner östlichen und nördlichen Seite von vornehmen bürgerlichen Reihenhäusern bestimmt wurde; einzig die St. Nikolausgasse und die Grabensaallücke unterbrachen die steinernen Fassaden. Mit dem Weißen Kreuz, dem Falken und den Krämern sorgten zu je verschiedenen Zeiten angesehene Wirtshäuser für

fabrik, kleine Töpferwerkstätten, in denen unter anderem irdene Kuhfiguren für Wochenmärkte hergestellt wurden. Alfred COLLOMB, *Fribourg il y a soixante ans. Le Bourg – Souvenirs d'un écolier*, in: Tir fédéral Fribourg 1934, Journal de fête, offizielle Festzeitung, Giornale della festa, S. 85–88, 109–111.

Beherbergung und Verköstigung der Reisenden und für das Wohl der Einheimischen.

Das Bauwerk, das dem Platz seinen Namen gab, trägt bei Martini die Nr. B, die als «Kirche der unbefleckt. Empfäng. Maria» aufgeschlüsselt wird. Mit ihrer langen Seitenfront bildet die Liebfrauenkirche³⁹ den westlichen Abschluß des Platzes. Ursprünglich, vermutlich sogar schon vor der Stadtgründung, stand an diesem Ort eine Marienkapelle, an die der Name Kapellbrücke erinnert. Die vermutlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtete Kirche, deren dreischiffiger romanischer Bau bis 1790 mehr oder weniger unverändert blieb, war mit dem Liebfrauenspital verbunden, das für den Unterhalt der Kirche aufzukommen hatte. Daneben diente die Kirche, in der zahlreiche Bruderschaften und Zünfte ihre Altäre hatten, bis zum Ende des 14. Jahrhunderts als Ort für Gemeindeversammlungen. Nach der Einebnung des Liebfrauenplatzes 1463 mußte der Boden des Kirchenraums um etwa 75 Zentimeter angehoben werden. Die ursprüngliche Westfassade, die uns Martini vorenthält, die man jedoch bei Sickinger sehen kann, wies ein rundbogiges Eingangsportal auf, über dem eine Rose Licht ins Innere fließen ließ. Zu dem durch ein schlichtes Vordach geschützten Eingang führten ein paar Stufen hinauf.

Der Raum zwischen Liebfrauenkirche und Franziskanerkloster war um 1600 aufgrund der Klostermauer auf einen schmalen Durchgang beschränkt. Wie auf dem Martiniplan rechts vom Liebfrauenturm zu sehen ist, war vor dem Kornspeicher (Nr. 12 bei Martini) ein hofartiges Plätzchen ausgespart, das der Kupferstecher durch einen in diesem Stadtbereich seltenen Baum hervorhob. Von der Ecke des Kornspeichers aus lief die Klostermauer zunächst auf die Liebfrauenkirche zu und bog dann im rechten Winkel ab, um parallel zur Kirche auf die Häuserzeile unterhalb der heutigen Pierre-Aeby-Gasse zuzuführen. In dieser Mauer befand sich etwa dort, wo heute die Murtengasse an der «Burggarage» vorbeiführt, der Eingang zum Klosterbereich, ein doppelter, durch ein Vordach geschützter Durchgang, wie bei Sickinger besser als bei Martini zu sehen ist. Die zuvor erwähnte Mauerecke war durch eine Kapelle markiert, die Martini mit dem

³⁹ STRUB (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 159–201.

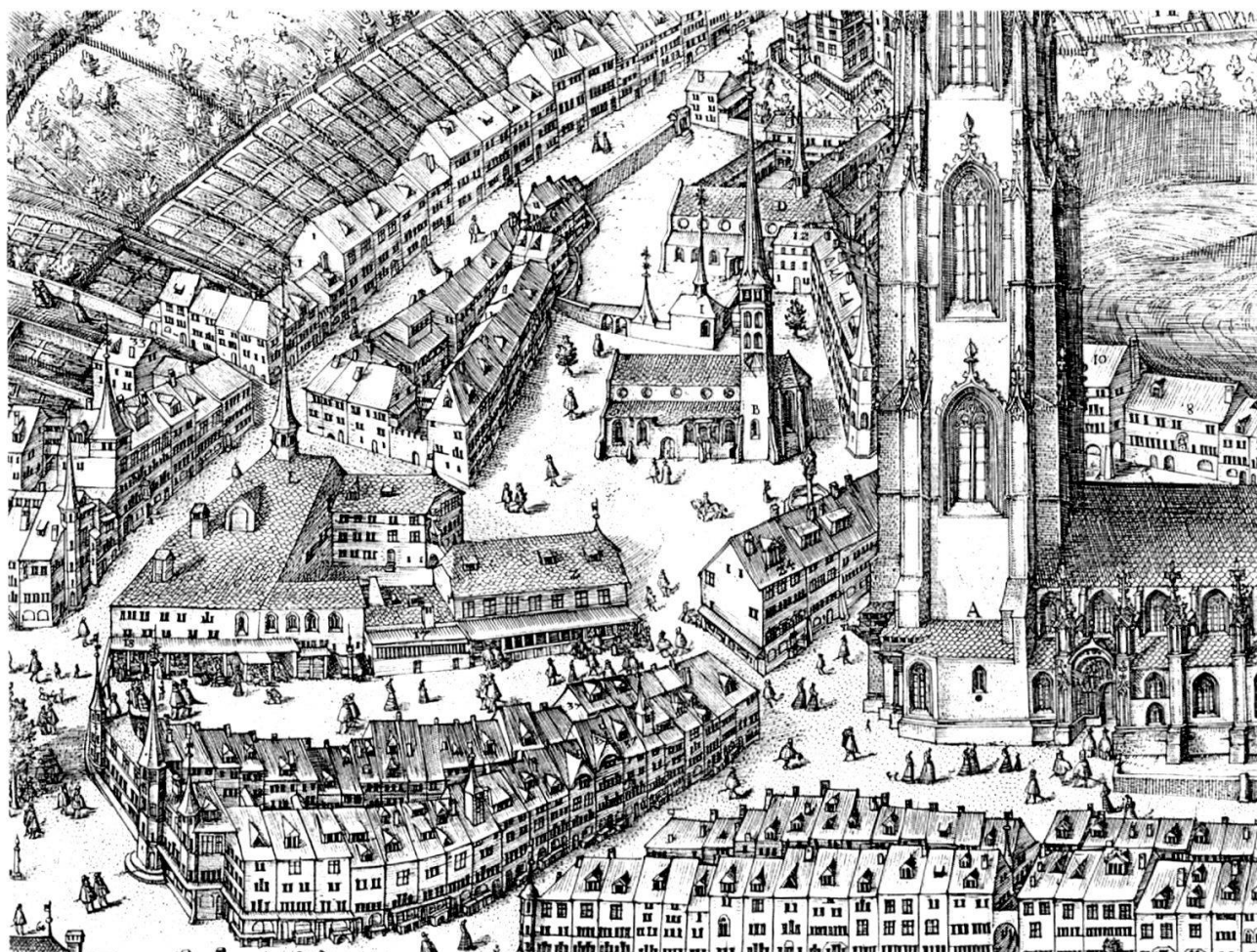


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Martiniplan, 1606.

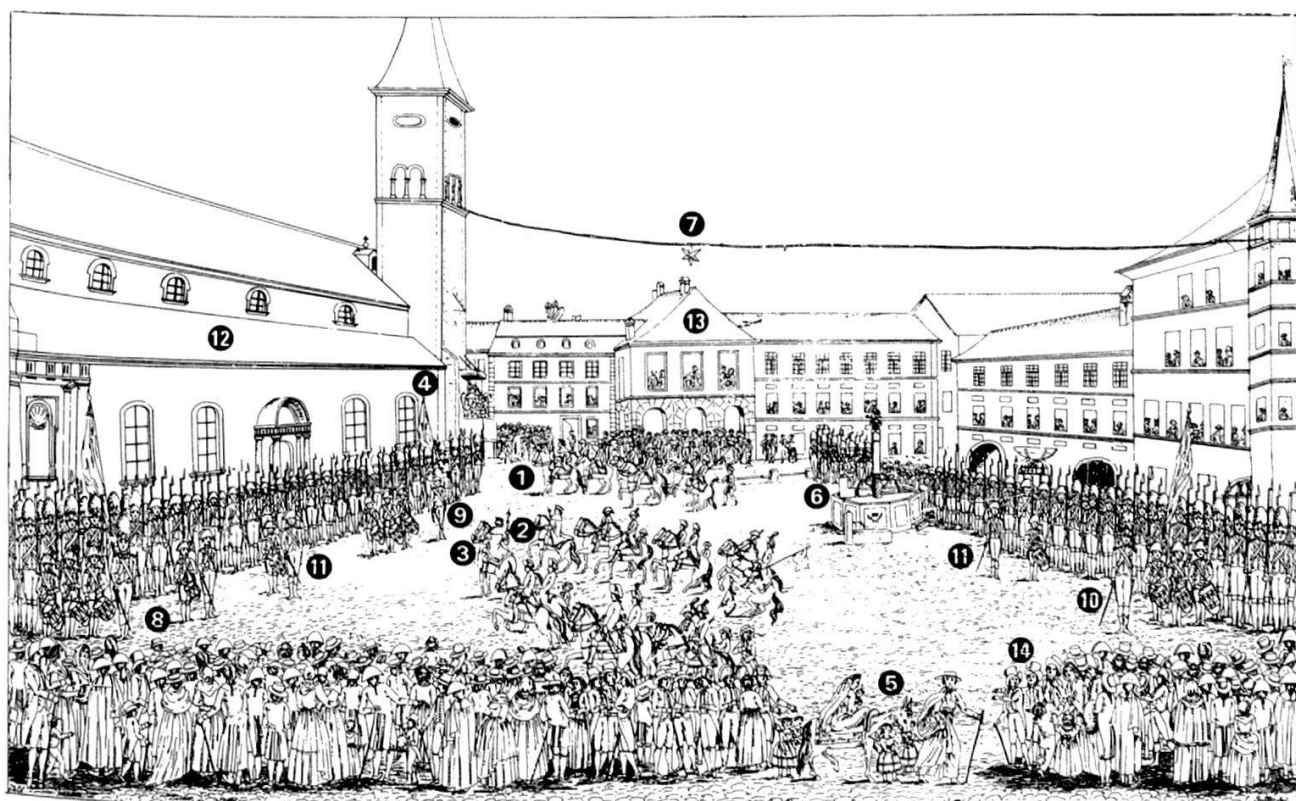


Abb. 2: Darstellung des Dreikönigsspiels, 1809.

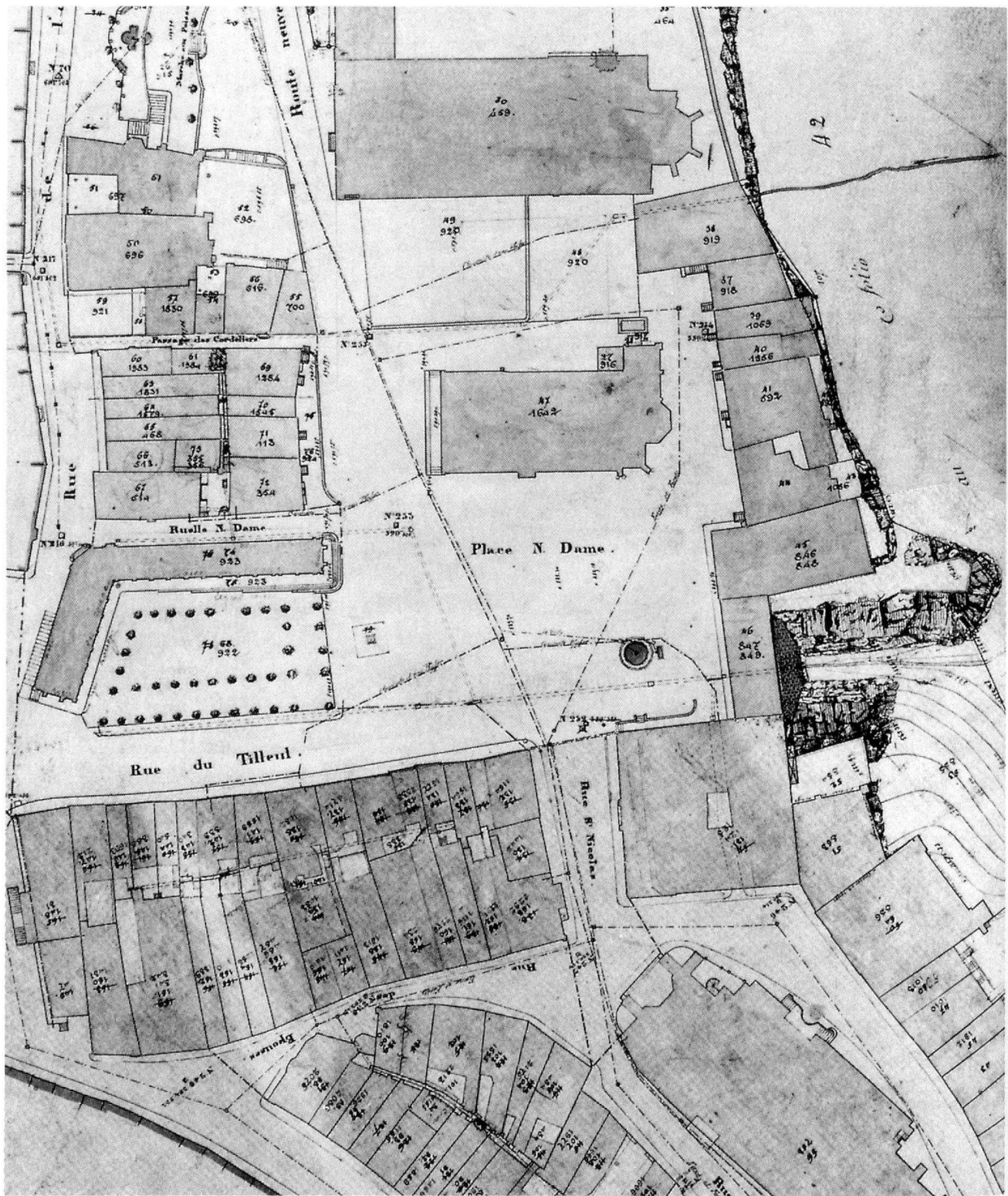


Abb. 3: Erster Katasterplan der Stadt Freiburg, 1878, fol. 1 und 15, montiert (StAF, Kantonales Grundbuch).



Abb. 4: Liebfrauenplatz in Richtung Ulmenplatz mit Girard-Denkmal, Postkarte, Anfang 20. Jahrhundert.



Abb. 5: Sängersfest auf dem fahnnengeschmückten Liebfrauenplatz, vor 1905, Foto von Léon de Weck.

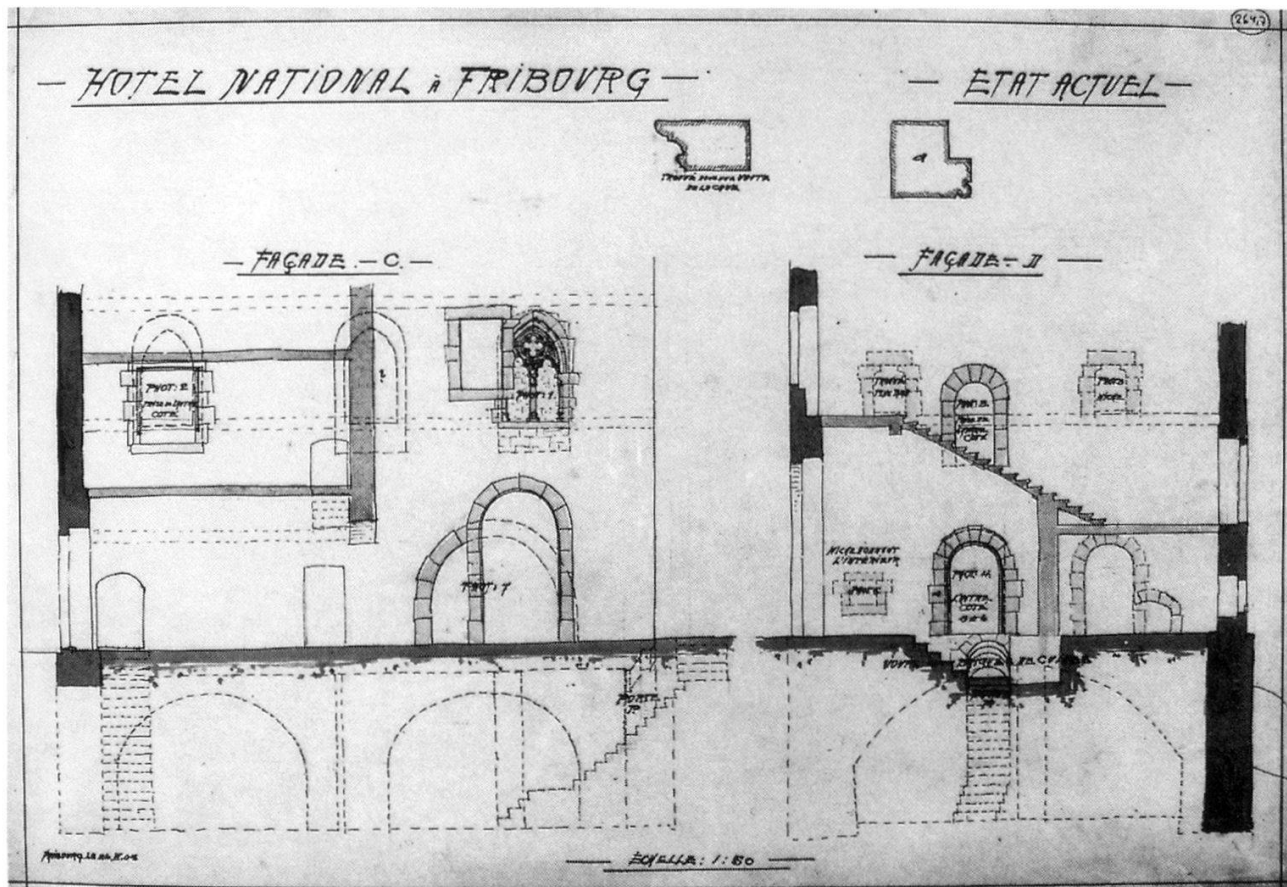


Abb. 8: Ehemaliges Hôtel des Merciers, archäologische Aufnahme vor dem Abbruch, zwei Fassadenschnitte, 1905 (StAF, Bauplan Nr. 264,7).



Abb. 9: Ehemaliges Hôtel des Merciers, Ende 19. Jahrhundert.



Abb. 10: Freie Sicht vom Liebfrauenplatz auf St. Niklaus nach Abbruch des ehemaligen Hôtel des Merciers, 1905, Foto von Léon de Weck.



Abb. 11: Blick in Richtung «hinter Liebfrauen», Anfang fünfziger Jahre, Foto von Benedikt Rast.



Abb. 12: Liebfrauenplatz vor 1935 mit (von links) Haus Nr. 164 (angeschnitten), Haus Nr. 163, Kornhaus, «Fabrique de bienfaisance», davor der Simsonbrunnen, Hauptsitz der Freiburger Staatsbank, Foto von P. Macherel.



Abb. 13: Liebfrauenplatz, 1983.

Buchstaben I bezeichnet und als «Kapelle des h. Schweißtuches bey den Franciscanern» aufschlüsselt⁴⁰. Zwischen Kapelle und Tor erhob sich, bei Martini durch eine hohe Fiale hervorgehoben, ein Kalvarienberg, der bei Sickinger noch fehlt. Das ummauerte Gelände diente größtenteils als Friedhof. Um 1600 gab es – das ist für den Liebfrauenplatz bedeutsam – vor der Franziskanerkirche keinen öffentlichen Durchgang; eine Mauer sicherte das Kloster, in dem immer wieder hohe Gäste während ihres Besuches der Stadt untergebracht waren, vor dem Zutritt Unbefugter⁴¹. Damit war zugleich die Geschlossenheit der westlichen Liebfrauenplatzseite gewährleistet, die von der parallel zur Mauer ausgerichteten Liebfrauenkirche weiter verstärkt wurde.

Vom Areal des Franziskanerklosters bis zur heutigen Liebfrauengasse, die 1313 den Namen Ficholan, später Vitzaula oder Fitschola trug, wurde der Platz durch eine Häuserzeile geschlossen, die unterhalb der Bauten an der damaligen Murtengasse, später Oberamtgasse, seit 1957 Pierre-Aeby-Gasse, verlief. Bei Sickinger erst ansatzweise vorhanden, ist diese Zeile, 1351 als «in vico ou Chevreir» bezeugt⁴², bei Martini auf eine ansehnliche Länge angewachsen, die sich jedoch vermutlich in der Hauptsache perspektivischen Zwängen verdankt. Am auffälligsten ist der südliche Eckbau, ein spätgotisches Turmhaus mit hohem Zeltdach, das damals der einflußreichen Familie Morsel gehörte und heute als Hotel mit blumigem Namen eingerichtet ist (vgl. Abb. 4). Der hofartige Platz vor der Hauptfassade der Liebfrauenkirche, bei Martini mit einem weiteren Baum ausgezeichnet, eignete sich gut zum Flanieren und Plaudern, wie zahlreiche Stiche zeigen, die meist den Blick vom heutigen Fischmarkt auf Liebfrauenplatz und St. Niklaus zeigen.

⁴⁰ STRUB (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 71–72.

⁴¹ Vgl. Ferdinand RÜEGG, *Hohe Gäste in Freiburg i/Ue. vor dessen Beitritt zur Eidgenossenschaft*, in: FG 15 (1908), S. 1–69. – Ernst TREMP, *Könige, Fürsten und Päpste in Freiburg. Zur Festkultur in der spätmittelalterlichen Stadt*, in: FG 68 (1991), S. 7–56. – Vgl. auch [Rainer SCHNEUWLY], *Serie der 22 zweisprachigen Straßen und Plätze Freiburgs (XVIII): Der Fischmarkt*, in: FN, 16. September 1991.

⁴² DE ZÜRICH (wie Anm. 36), S. X.

Das Liebfrauenspital und die Kaufhallen

Die Liebfrauenkirche stand, wie bereits erwähnt, in enger Verbindung mit dem 1248 erstmals bezeugten Liebfrauenspital, das sich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts an der Stelle der heutigen Arcades erhob⁴³. Sickinger und Martini stellen es fast gleich dar: als nordsüdlich ausgerichteten Hauptbau mit zwei Richtung Liebfrauenplatz vorstoßenden Flügeln. Der dadurch gebildete Innenhof war gegen den Platz durch eine Mauer mit Tordurchgang geschlossen. Gegen die Liebfrauengasse hin bezeichnet ein Dachreiter die Heiligkreuzkapelle. Sie trägt bei Martini den Buchstaben L und wird «Die Kirche des h. Kreuzes im großen Spital» genannt. Hauptkirche des Spitals war und blieb allerdings die Liebfrauenkirche, auf deren Friedhof bis 1466 die verstorbenen Kranken beerdigt wurden.

An der «neuen Gasse» vor dem Spital lag laut Martini «Der Fisch-Marckt» (Nr. 18), dem sich zur Rechten «Die Brodt-Aal» (Nr. 17) anschloß⁴⁴. Diese Brotlaube lehnte sich an das sogenannte «Kouffhus» an, 1402–1406 als zweigeschossige Tuchhalle von Jean de Saint-Claude errichtet. Gregor Sickinger hat diese Halle – mit Kaufleuten, die im ersten Stockwerk Tücher ausbreiten – anschaulicher dargestellt als Martini. Im Erdgeschoß boten Schuster und Gerber ihre Waren und Dienste an. Zwanzig Jahre später (1422–1428) kam ein repräsentativer Erweiterungsbau von Francey Charnet hinzu (bei Martini Nr. 2). Sein Obergeschoß wurde für Empfänge und festliche Anlässe genutzt, ähnlich wie das auch bei dem 1793 eröffneten Kornhaus auf der gegenüberliegenden Platzseite der Fall war. Um 1600 diente das Gebäude allerdings bereits als Zeughaus, ein Beleg, daß die Blütezeit des Tuchgewerbes längst zu Ende gegangen war und militärische Belange vorrangige Bedeutung erlangt hatten. Da dieser Bau fast bis auf die Höhe der St. Niklausgasse vorstieß, hatte der Lieb-

⁴³ Vgl. dazu Jeanne NIQUILLE, *L'Hôpital de Notre-Dame*, in: Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, Bd. XI,2 (1921), S. 267–424. – Jeanne NIQUILLE, *Les premières institutions sociales*, in: Fribourg–Freiburg 1157–1481, Freiburg 1957, S. 230–259. – STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 354–356.

⁴⁴ STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 354–356. – PORTMANN (wie Anm. 13), S. 144–145.

frauenplatz in diesem Bereich noch nicht die Ausdehnung, die er Ende des 18. Jahrhunderts erhalten sollte, sondern er wurde durch eine mächtige Hausfassade abgeschlossen, die den städtischen Charakter des Platzes entschieden unterstrich.

Der Platz um 1800

Der Bereich des Ulmenplatzes

Im 17. und 18. Jahrhundert veränderte der Liebfrauenplatz, auf dem weiterhin alljährlich das Dreikönigsspiel stattfand, zwar beträchtlich sein Aussehen, bewahrte jedoch seinen geschlossenen Charakter, da das Franziskanerkloster seine Riegelfunktion beibehielt und das Quartier um St. Niklaus noch keinen Durchgangsverkehr zu erdulden hatte; erst der spektakuläre Bau der großen Hängebrücke von Joseph Chaley in den Jahren 1832–1834 brachte Verkehrshektik in die Gassen. Allerdings wäre es falsch, sich das Quartier als eine Oase der Ruhe vorzustellen. Dort wo heute neben der Staatskanzlei die pseudomittelalterliche Laubenidylle beginnt, lag einst das «Escorchiour» oder Schindhaus, in das bei Martini einige Gesellen ein Rind treiben. 1827 machten die Metzger den Musen Platz: Am Standort des Schlachthauses errichtete man ein hübsches kleines Theater, das rund hundert Jahre lang ein abwechslungsreiches Programm bot. Bekanntlich wurden die Freiburger Metzger noch ein zweites Mal von der Kultur eingeholt und verdrängt. Ähnlich wie in Paris ist auch der Bauch von Freiburg in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts aus der Innenstadt verbannt worden.

Das Zeughaus, die ehemalige Tuchhalle, war um 1700 der letzte auf dem Gelände des heutigen Ulmenplatzes stehengebliebene Bau. Bereits 1636 hatte man die Verlegung des Liebfrauenspitals ins Auge gefaßt, doch dauerte es bis zum 14. März 1681, bis die Grundsteinlegung für das neue Burgerspital in der Nähe des Weihertors stattfand. Wie Jeanne Niquille in ihrer Geschichte des Liebfrauenspitals ausführt, dürften die alten Gebäude Stein um Stein abgetragen worden sein, um mit den wiederverwertbaren

Materialien den Neubau zu errichten, dessen Kapelle am 8. Juni 1699 eingeweiht wurde. Möglicherweise trug man mit den Spitalbauten auch die kleinere Kaufhalle ab. Gemäß Ratsbeschluß vom 20. Mai 1688 richtete man auf dem freigewordenen Platz «Bouttiquen» ein, die die alten Lauben ersetzten. Im Jahre 1798 plünderten die Franzosen das Zeughaus, das kurz danach abgerissen wurde. Dabei wurden, wie Franz Kuenlin bedauernd feststellt⁴⁵, die schönen Kellergewölbe einfach zugeschüttet. Aufgrund dieser Platzerweiterung bildeten nun die – von St. Niklaus her gesehen – ersten sechs Wohnhäuser der Steinbrückengasse⁴⁶ den südöstlichen Abschluß des Liebfrauenplatzes. Den Platz vor den «Bouttiquen», die 1771 auch unter dem Namen «Gewerbslauben» erwähnt werden, bepflanzte man mit Linden, später mit Ulmen. 1827 war Pater Girard der Meinung, man habe hier «das Angenehme mit dem Nützlichen geschickt zu verbinden gewußt»⁴⁷. 1861–1863 wurde die ganze Anlage erneuert, und der Freiburger Kantonsarchitekt Théodore Perroud schuf die heutigen Arcades, die im *Inventar der neueren Schweizer Architektur* als die einzige nennenswerte «städtebauliche Anlage» Freiburgs aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden⁴⁸.

Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhang, obwohl es erst aus späterer Zeit stammt, das Denkmal für Pater Gregor Girard, dessen Bronzestatue, von Joseph Volmar entworfen und 1857 in München gegossen, seit dem 23. Juli 1860 von ihrem hohen Sockel auf die gegenüberliegende Platzseite blickt. Ursprünglich stand das Monument, von einem Gitter umzogen, frei auf dem Liebfrauenplatz, bevor es 1957/58 im Zuge der Platzumgestaltung an den heutigen Standort zurückversetzt wur-

⁴⁵ KUENLIN (wie Anm. 24), S. 302.

⁴⁶ Laut der früheren Numerierung Steinbrückengasse Nr. 155–158 (heute Nr. 22–26). Vgl. dazu Michel COLLIARD, *Fribourg, passé et présent sous le même angle*, Genf 1987, S. 12–13, und die Luftaufnahme in: *Encyclopédie du canton de Fribourg*, 2 Bde., Freiburg 1977, Bd. 2, S. 346. – Im Haus Nr. 156 war im 17. Jahrhundert das Gasthaus zum Goldenen Kreuz zu finden; vgl. DE ZÜRICH (wie Anm. 28), Rue du Pont-Muré (handschriftliche Notizen).

⁴⁷ GIRARD (wie Anm. 10), S. 49.

⁴⁸ STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 356–358. – *Inventar der neueren Schweizer Architektur*, Bd. 4: *Delémont, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus*, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1982, S. 230.

de⁴⁹; nicht nur Simson, sondern auch der Franziskanerpater hatten sich also den Sachzwängen des Verkehrs zu beugen (vgl. Abb. 4).

Das Hôtel des Merciers

Das Hôtel des Merciers oder Hôtel des Marchands, direkt an St. Niklaus und in Hörweite der berühmten Mooser-Orgel gelegen, war lange Zeit das erste Haus am Platze, in dem Gäste von nah und fern abstiegen. Die unzähligen erhaltenen Stiche und Fotografien des Gebäudes belegen anschaulich, daß das Gasthaus ständig renoviert, umgebaut und vergrößert wurde (vgl. Abb. 9). Dabei sind im Laufe der Zeit die drei Häuser, die auf dem Martiniplan zu sehen sind, in der Baumasse aufgegangen. Wie Pater Girard 1827 erwähnt⁵⁰, war das Hotel soeben auf die Seite des Liebfrauenplatzes hin vergrößert worden. Auf dieser Seite war im ersten Obergeschoß der «Cercle de commerce» untergebracht. 1865 rühmt Ferdinand Perrier das «neue Hotel, das von lauter Spiegeln und Vergoldungen strotzt»⁵¹. Dreißig Jahre später, 1895, geht der Bau in den Besitz einer vom Dominikanerorden gegründeten Aktiengesellschaft über, die in den Räumlichkeiten den Konvikt Canisianum zur Unterbringung von Theologiestudenten einrichtet⁵². Im Mai 1904 besiegelt der Verkauf an die Staatsbank den endgültigen Untergang des einst glanzvollen Hauses (vgl. Abb. 10).

⁴⁹ Zum Standort des Denkmals vgl. die beiden Aufnahmen in COLLIARD (wie Anm. 46), S. 13. Jene «Freiburger, Schweizer und Bürger aus Frankreich, Italien und Deutschland», die laut einer Sockelinschrift «dieses Denkmal errichtet» haben, dürften bei der Versetzung kaum um ihre Meinung gefragt worden sein.

⁵⁰ GIRARD (wie Anm. 10), S. 49.

⁵¹ PERRIER (wie Anm. 29), S. 58. – In den *Souvenirs pittoresques de Fribourg en Suisse* (wie Anm. 32) wird auf die ausgezeichnete Küche des Gasthofes und den Vorteil hingewiesen, daß man in bestimmten Zimmern den berühmten Orgelkonzerten zuhören kann, ohne das Hotel verlassen zu müssen. – Vgl. auch ROSMARIE ZELLER, «Abenteuerlicher und sonderbarer kann wohl kaum eine Stadt in der civilisirten Welt liegen». *Reisende über Freiburg und die Freiburger*, in: FG 68 (1991), S. 139–191.

⁵² *Histoire de l'Université de Fribourg Suisse / Geschichte der Universität Freiburg Schweiz, 1889–1989*, hg. von Roland RUFFIEUX u. a., 3 Bde., Freiburg 1992, Bd. 2, S. 497.

Wählte die Bank damals für ihren Hauptsitz einen zentral gelegenen Standort im Schatten von St. Niklaus, so entsprach sie 1981 der inzwischen erfolgten Verlagerung der City nach Westen und ließ sich selbstbewußt dem Bahnhof gegenüber nieder. Ist es Zufall, daß sie beidesmal ein bekanntes Hotel und Restaurant verdrängte? Immerhin ließ sie am Liebfrauenplatz ein ehemals repräsentatives Gebäude im Stil der «schweizerischen Renaissance» zurück, das, von Léon Hertling entworfen, ursprünglich viel Bauschmuck und ein keckes, den nahegelegenen Rathausturm zitierendes Ecktürmchen aufwies, bis es 1935 vom Architekturbüro Dumas einer radikalen Entspeckungskur unterzogen und hausbackener Belanglosigkeit preisgegeben wurde (vgl. Abb. 12, 13)⁵³.

Auf der Darstellung des Dreikönigsspiels von 1809 bildet das Hotel eine eindrucksvolle Kulisse zur Rechten (vgl. Abb. 2). Die Ecke Liebfrauenplatz/St. Niklausgasse wird von einem viergeschossigen Baukörper mit Ecktürmchen eingenommen, dem sich ein dreigeschossiger, im Stil der «Fabrique de bienfaisance» verwandter Gebäudeteil mit großen Arkaden zu ebener Erde und sechs Fensterachsen in den Obergeschossen anschließt. Ein höherer Flügel mit Aussicht in das Saanetal bildet den nordöstlichen Abschluß des eindrucksvollen Gevierts. Bei der hintersten Arkade handelt es sich vermutlich, wie der schräge Schattenfall andeutet, um einen Durchgang. Die Hypothese läßt sich untermauern, denn Franz Kuenlin vermerkt in seinem *Dictionnaire* von 1832, das Hôtel des Merciers werde von einer Gasse durchquert, die man des Nachts an beiden Enden schließe⁵⁴. Bei dieser Gasse dürfte es sich um den von Martini verschwiegenen ehemaligen Garten zwischen den Häusern Arsent und Falck handeln.

⁵³ *Inventar der neueren Schweizer Architektur* (wie Anm. 48), S. 229–230. – In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, daß auf der dem Gebäude von Mario Botta gegenüberliegenden Straßenseite das ehemals prachtvolle Grand Café Continental einem farblosen Neubau der sechziger Jahre weichen mußte, in dem sich anfangs ebenfalls eine Niederlassung der Freiburger Staatsbank befand.

⁵⁴ KUENLIN (wie Anm. 24), S. 304. – Auch der Katasterplan von 1878 (vgl. Abb. 3) gibt den Durchgang (und einen kleinen Innenhof) mit gestrichelten Linien an.

«*Fabrique de bienfaisance*» und Kornhaus

Die Lücke zwischen dem größeren Diesbach-Haus und der vom Hôtel des Merciers beherrschten Gebäudegruppe wurde 1681 durch den Bau einer Manufaktur geschlossen, in der man mehr oder weniger erfolglos die Tuchherstellung betrieb. Wie Domherr Heinrich Fuchs, der 1689 starb, in seiner Chronik schreibt⁵⁵, begutachtete der Rat als Zeremonienmeister das Dreikönigsspiel auf dem Platz aus den Fenstern dieser «non a multis annis», d.h. «vor nicht vielen Jahren», errichteten «domus fabricatoria panni, manufactura nuncupata», d.h. «Tuchfabrik, genannt Manufaktur». Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts diente das dreigeschossige, 1885 um ein Stockwerk erhöhte Gebäude mit seinen sieben Fensterachsen als Lehrwerkstatt für mittellose Mädchen, die in dieser «Fabrique de bienfaisance», so der Übename, in Handarbeiten ausgebildet wurden⁵⁶. Vor dem Abriß des Gebäudes im Jahre 1953 waren hier zudem einige Klassen der städtischen Mädchenprimarschule untergebracht. Wie eine um 1827 entstandene Zeichnung von Joseph-François Burdallet zeigt, fiel das aus dem ehemaligen Graben stammende Wasser aus dem Untergeschoß in freiem Fall Richtung Saane hinab⁵⁷. In seiner Übersicht über die *Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter* (1903) stellt Josef Zemp fest⁵⁸, daß der alte «Kanal, dessen Mündung sich [...] in einem starken, sehr beachtenswerten Einsprung des Fels-hanges ergießt» und «der Wasserabfluß nach der Saane hinunter [...] noch heute bestehen» würden. Heute ist dieser Zeuge des

⁵⁵ «Magistratus vero domum fabricatoriam panni, manufacturam nuncupatam, non a multis annis ad hoc studiose aedificatam conscendit, ex ipsius fenestris ceremoniarum spectator et iudex futurus» (Der Rat begibt sich in die Tuchfabrik, Manufaktur genannt, die vor nicht vielen Jahren zu diesem Zweck errichtet wurde; aus ihren Fenstern schaut er den Zeremonien zu, über die er alsbald richtet). RAEMY DE BERTIGNY (wie Anm. 29), S. 389.

⁵⁶ Genaue Beschreibung in STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 380. Der Bau wurde vermutlich nach Plänen des Freiburger Architekten André-Joseph Rossier ausgeführt, der zur gleichen Zeit den Neubau des Burgerspitals leitete und wahrscheinlich auch das neue Prioratsgebäude des Augustinerklosters entwarf; vgl. dazu Aloys LAUPER, *Les bâtiments conventuels de 1250 à 1848*, in: Patrimoine fribourgeois/Freiburger Kulturgüter 3, 1994, S. 13–24, hier S. 17 und Abb. 50, S. 40.

⁵⁷ STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 371, Abb. 328.

⁵⁸ ZEMP (wie Anm. 18), S. 185.

alten Stadtgrabens hinter der grünen Bunkerwand eines Autosilos verschwunden.

An der Stelle des größeren Diesbach-Hauses errichtete die Freiburger Regierung von 1790 bis 1793 nach Plänen des Architekten Hans Reyde das Gebäude, das bis Anfang der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts als Kornhaus einen glanzvollen Mittelpunkt des Freiburger Lebens bildete⁵⁹. In Keller- und Erdgeschoß enthielt es Lagerräume für Getreide und Salz, im Obergeschoß jedoch einen Saal für Feste, Bankette, feierliche Anlässe, Vorträge und Theateraufführungen. Zusammen mit der «Fabrique de bienfaisance» wurde dieses imposante Gebäude 1953 abgerissen, um der heutigen Grenette Platz zu machen, die seither, einer häßlichen Kröte gleich, den Platzstummel mit ihrer unproportionierten Fassade verunstaltet.

Rund um die Liebfrauenkirche

Als das Spital Ende des 17. Jahrhunderts in die Nähe des Wehertors verlegt worden war, hatte die Liebfrauenkirche ihre primäre Funktion als Spitalkirche verloren. Spitalverwaltung, Bischof und Stadt stritten sich in den nächsten Jahrzehnten immer wieder darüber, wer für den Unterhalt des Gebäudes aufkommen sollte. Kein Wunder, daß man verschiedentlich die einfachste Lösung, den Abriß, in Erwägung zog. Mit dem Abbruch der Kirche liebäugelt beispielsweise ein Projekt des Architekten Charles de Castella, das den Platz mit dem Neubau eines eindrucksvollen Zeughauses völlig umgestaltet. Dank einer großzügigen Stiftung wurde die Liebfrauenkirche jedoch in den Jahren 1785–1790 durch die Vorarlberger Baumeister Franz Xaver und Josef Anton Berchtold renoviert und im damals modischen Louis-XVI-Stil umgestaltet. Am auffälligsten waren die Erhöhung des Mittelschiffes und die vorgeblendete klassizistische Fassade mit Portikus. Offenbar ebnete man den Platz vor dieser

⁵⁹ Vgl. Jeanne NIQUILLE, *Notre vieille «Grenette»*, in: La Liberté, 22. Februar 1950. – STRUB (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 365–368. – Vgl. auch Marcel STRUB, *Marchés au grain, greniers et grenettes de l'ancien Fribourg*, in: La Liberté, 25. März 1950.

Fassade durch Aufschüttungen weiter ein, so daß nun zwei seitlich angeordnete Treppen zum Eingang im Portikus hinabführen. Auf der Liebfrauenplatzseite erhielt der Nebeneingang einen bescheidenen dorischen Portikus mit Rundgiebel, der später durch den heutigen Spitzgiebel ersetzt wurde.

Was den umfriedeten Bereich des Franziskanerklosters betrifft, wurden 1765 Mauer, Kalvarienberg und Kapelle abgerissen. Vor der Kirche legte man nach Plänen von Charles de Castella einen neuen Fischmarkt an. Rund achtzig Jahre später, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, erfuhr die großzügige Anlage allerdings eine schwere Beeinträchtigung. In der Folge der neuen Verkehrsführung im Burgquartier wurde die Murtengasse direkt vor Liebfrauen- und Franziskanerkirche durchgezogen. Für den Liebfrauenplatz hatte das verheerende Folgen, da seine Freifläche seither immer mehr unter die Räder geriet. Wie unbekümmert man damals Straßen begradigte und verbreiterte, zeigt ein Projekt des kantonalen Straßeninspektorats (vgl. Abb. 6)⁶⁰, das für das Hôtel des Merciers den Abriß bedeutet hätte, während das Liebfrauen-gäßchen, zur Durchgangsstraße erweitert, über die Arcades geführt worden wäre. Was sich bereits damals nicht beseitigen ließ, waren die Engpässe vor der Franziskanerkirche und bei der Einmündung der neuen «Franziskanergasse» in die (alte) Murtengasse auf der Höhe des damaligen Oberamtes (Ratzehof).

Auf der Ansicht des Dreikönigsspiels von 1809 – ihr Urheber dürfte an der Stelle des fast gleichzeitig mit dem Spiel verschwundenen Zeughauses gestanden haben – sind von links nach rechts zu erkennen (vgl. Abb. 2): die Liebfrauenkirche (Nr. 12), die damals in ihrem neuen Louis-XVI-Gewand erglänzte, hinter dem Gerüst für König Herodes kaum erkennbar und stark angeschnitten das Wohnhaus Nr. 164, dann Haus Nr. 163 mit dem sich wie Schwefelköpfchen neigenden und drehenden Dreierkamin, dann mit der Nr. 13 der Neubau des Kornhauses von 1793; vermutlich schaute der Rat nun, allerdings nur für fünf Jahre, dem Spiel aus den Fenstern des neuen Festsaals zu, der sich einer Ehrenloge gleich über dem Platz erhob. Rechts vom Kornhaus

⁶⁰ «Place Notre-Dame. Plan et projets pour son nivellement et la Correction des Rues qui y aboutissent. Levé par Mr le Commissaire Crausaz et dressé par Cosandey Inspect. des routes», um 1852–1859 (StAF, Bauplan Nr. 395,4).

sieht man die «Fabrique de bienfaisance» und das Geviert des Hôtel des Merciers; der Simsonbrunnen steht an seinem angestammten Platz.

Erst wenn man sich diese Disposition vor Augent hält, kann man die Verteilung der Personen nachvollziehen, die am Dreikönigsspiel teilnahmen⁶¹: Caspar (Nr. 1), der alte oder rote König, mit seinem Gefolge beim «Glockhaus unsers L. Fraukirche», Melchior (Nr. 2), der junge oder blaue König, mit seinem Gefolge, beim «kleinen Portal U. L. Fraukirchs», und Balthasar (Nr. 3), der Mohrenkönig, mit seinem Gefolge «zwischen dem Zeughaus und dem Brunnen». Herodes (Nr. 4) thront auf dem «Brücklin» unter dem Turm der Liebfrauenkirche, während für den Engel eine Art Kanzel auf dem Simsonbrunnen eingerichtet ist (Nr. 6 auf der Seitenwand des pultartigen Aufbaus). Nr. 5 bezeichnet die hl. Maria mit ihrer Engelschar und den hl. Joseph; Nr. 7 (in der Luft) den Stern, der den drei Königen den Weg nach St. Niklaus weist⁶², Nr. 14 schließlich die Zuschauer, zu denen auch die Betrachter der Darstellung gehören.

Die Wiederaufführung des Dreikönigsspiels

Damit ist der zweite Platzrundgang abgeschlossen, und ich komme auf meine anfangs geäußerte Kritik an dem «verlumpten Platzgespenst» zurück. War nicht, so könnte man sich fragen, die Wiederaufführung des Dreikönigsspiels am 23. Januar 1993, veranstaltet von der Sancti Sebastiani Schützenbruderschaft der Stadt Freiburg anlässlich ihres fünfhundertjährigen Jubiläums, ein deut-

⁶¹ *Gespräch des Heiligen Drey-König-Spiels*, welches alle Jahr am 6ten Jenner, als dem H. Drey-Königtag, von den adelichen Geschlechter und Zünften zu Freiburg in Uechtland mit größter Feyerlichkeit gehalten wird, Freiburg 1674, S. 7–8. – Zu Text und Tradition des Dreikönigsspiels vgl. Peter WAGNER, *Das Dreikönigsspiel zu Freiburg i.d. Schweiz*, in: FG 10 (1903), S. 77–101; Norbert KING, *Mittelalterliche Dreikönigsspiele. Eine Grundlagenarbeit zu den lateinischen, deutschen und französischen Dreikönigsspielen und -spielszenen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*, Diss. Freiburg Schweiz 1979; Norbert KING, *Epiphanie: Spieltradition und Brauchtum in der Region Freiburg (Schweiz)*, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 107 (1988), S. 92–105.

⁶² Norbert KING, «Und siehe, der Stern zog vor ihnen her...», *Zu einem spätmittelalterlichen Regieproblem*, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 107 (1988), S. 82–92.

licher Beweis, daß der Platz auch heute noch ein würdiger Spielort sein kann? Gewiß, das Schauspiel war farbenprächtig, die Kanonenschüsse jagten allen einen richtig schönen Schreck ein, und der Wutanfall des Herodes war bestes Volkstheater⁶³. Das sind jedoch Äußerlichkeiten; die Neuauflage wurde in der Öffentlichkeit zwiespältig aufgenommen, und an den negativen Reaktionen haben die durch den heutigen Platzzustand bedingten Verhältnisse entscheidenden Anteil. Von den Tausenden Zuschauern, die an jenem Nachmittag ins Burgquartier gekommen waren, um ein «Mystère religieux et patriotique» zu erleben, haben nicht mehr als ein paar hundert «happy few» etwas gesehen und verstanden. Warum? Nicht etwa, weil die Organisation versagt hätte – im Gegenteil, das eher folkloristisch-patriotische als religiöse Spektakel lief in generalstabsmäßiger Planung reibungslos ab –, sondern aus dem einfachen Grund, daß der heutige Liebfrauenplatz kaum mehr etwas mit dem Platz «by Unser Frauenkilchen» zu tun hat, auf dem das Dreikönigsspiel bis 1798 aufgeführt worden ist. Hier die urbanistischen und architektonischen Faktoren, die sich negativ auswirkten:

1. Die *Größe*: Der Platz hat der Verkehrsführung wegen fast die Hälfte seiner ursprünglichen Größe und dadurch zugleich die Ausgewogenheit zwischen der Freifläche und den ihn umziehenden Häuserzeilen eingebüßt.

2. Die *Topographie*: Die natürliche Abschüssigkeit des Geländes ist weitgehend beseitigt worden, um ebene Straßenniveaus zu erhalten.

3. Die *Platzgestaltung*: Um den Verkehrsfluß zu beschleunigen und um mehr Parkfläche zu erhalten, wurden verschiedene platzgestaltende Elemente, wie Bäume oder Simsonbrunnen, an den Platzrand verbannt.

⁶³ Vgl. das offizielle Programmheft *Libretto du jeu des Rois*, hg. von der Confrérie des Tireurs de Saint Sébastien, Société de Tir de la ville de Fribourg, 23. Januar 1993, und die Berichte in den Freiburger Tageszeitungen: FN, 25. Januar 1993 («Dreikönigsspiel zum ersten Mal seit 1798 wiederaufgeführt. Eher langatmiges Spiel in farbenfrohem Dekor»); La Liberté, 25. Januar 1993 («Plusieurs milliers de personnes se sont déplacés pour le Jeu des Rois. Samedi, la reconstitution orchestrée par Fernand Dey a tenu ses promesses. Des gradins auraient cependant été les bienvenus car beaucoup de spectateurs n'ont rien pu voir»).

4. Die *Einbettung ins urbane Gefüge*: Die harmonisch gewachsene Einbettung ist heute weitgehend zerstört. Zur Kathedrale hin klafft ein überbreiter Durchgang, die Beziehung zum Bereich des ehemaligen Liebfrauenspitals samt Markthallen bzw. zum heutigen Ulmenplatz ist unter den Rädern des rollenden oder ruhenden Verkehrs plattgedrückt worden, und daß der Platzbereich vor der Fassade der Liebfrauenkirche früher der Begegnung und dem Gespräch diene, läßt sich überhaupt nicht mehr nachvollziehen.

5. Die *Einheitlichkeit und Geschlossenheit* der den Platz umziehenden Häuserfassaden: Sie besteht nicht mehr, da der alte Baubestand größtenteils verschwunden ist und die heutigen Bauten keine Atmosphäre mehr ausstrahlen, die zum Verweilen einlädt; den Regeln des klassischen Städtebaus gemäß sollten eigentlich die Fassaden nicht den Gebäuden, sondern dem Platz gehören, der von ihnen definiert wird.

Soweit die ernüchternde Bilanz. Als die Jesuiten vor 374 Jahren den Spielort ihres Herbstspiels endgültig in die Kaderschmiede auf dem Belsaihügel verlegten, war für das Theater in Freiburg eine neue Zeit angebrochen. Diese Verlegung bedeutete nicht nur die Aufgabe des den Zufällen der Witterung ausgesetzten Freilichttheaters zugunsten ungestörter Innenaufführungen, sondern auch den Rückzug aus der Öffentlichkeit, aus dem Stadtzentrum, in die Abgeschiedenheit des damals am Stadtrand liegenden, doch die Oberstadt beherrschenden Gebäudekomplexes, in dem die Erzieher der Freiburger Jugend ungestört schalten und walten konnten.

Abbildungsnachweis

Confrérie des Tireurs de Saint Sébastien, Société de Tir de la ville de Fribourg, *Libretto du jeu des Rois*: Abb. 2.

Inventar der Kunstdenkmäler, Freiburg: Abb. 1, 3 (Foto Primula Bosshard), 4, 6, 7, 8, 9, 11 (Foto Benedikt Rast), 12 (Foto P. Macherel), 13.

Fonds Léon de Weck, Archiv des Freiburger Medienzentrums, Kantons- und Universitätsbibliothek, Freiburg: Abb. 5, 10.